

# Rigasche Rundschau

Mit Feuilleton-Beilage:  
Rigasches Montagsblatt.

vormals „Zeitung für Stadt und Land“.  
Organ der Baltischen Konstitutionellen Partei.

Monatlich:  
Illustrierte Beilage.

**Abonnementspreise:** In Riga durch die Ausgabestellen: 8 Rbl. jährl., 4 Rbl. halbj., 2 Rbl. viertelj., 75 Kop. monatl. (beginnend am 1. eines Monats).  
Mit Zustellung in's Haus oder durch die Post: 10 Rbl. jährl., 5 Rbl. halbj., 2 Rbl. viertelj., 1 Rbl. monatl. (beginnend am 1. eines Monats). — Bei direkter Kreuzbandsendung in's Ausland: 14 Rbl. jährl., 7 Rbl. 50 Kop. halbj., 3 Rbl. 75 Kop. viertelj., 1 Rbl. 25 Kop. monatl. (beginnend täglich). — Durch die deutschen Postämter: 6 Mark 75 Pf. viertelj.

**41. Jahrgang.**  
Riga, Domplatz Nr. 11/13.  
Redaktion: Nr. 1958.  
Telephon: Expedition: Nr. 157.

**Insertionsgebühren.**  
Für die 6 mal gespaltene Zeile 10 Kop. (für's Ausland 30 Pf.). — An der Spitze des Blattes 30 Kop. (für's Ausland 75 Pf.). — Im Reklameteil 20 Kop. (für's Ausland 60 Pf.).  
Preis der Einzelnummer 5 Kop.  
Preis der Einzelnummer der illustrierten Beilage 20 Kop.

**Abonnements- und Inseraten-Kontakten im Inlande:** In Riga: in der Expedition, Domplatz 11/13; in Arensburg: Th. Sange; in Baußke: A. Zeilant; in Dorpat: J. Anderson, J. G. Krüger; in Danaburg: G. Josef; in Fellin: G. Schürmann; in Frauenburg: Ringalt-Wehisch; in Goldingen: Fred. Weidmann (siehe Buchhandl.); in Jägerspoh: Alth. Alberg, Buchhandlung; in Kanda: Emil Stein, Schräum-Baukl.; in Lemsal: J. Gregorius, Buchhandl.; in Libau: G. S. Zimmermann, Gottl. D. Reper; in Mitau: Ferd. Weidmann (siehe Buchhandl.); Fr. Lucas'sche Buchhandl., G. Munn; in Ostia: L. Schaber, Potronka, L. u. G. Reht & Co.; in Ossa: Kannonen-Explos. „Beritas“; in Perna: G. Kreuzfeldt; in Petersburg: Annoncen-Expedition „Gerold“, L. u. G. Reht & Co.; in Ressa: Kluge & Ströhm; in Talsen: J. Koneczny; in Tukum: Bally Krestenberg, Droguenhandlung; in Walf: R. Rudloff; in Wenden: A. Wamsh; in Werro: W. v. Soffron; in Winau: Th. Antmann, Buchhandlung; in Wolmar: Buchdruckeri-Dep. — **Abonnements-Kontakten im Auslande:** Deutsches Land: bei den Kaiserl. Postämtern.

Nr. 141

Donnerstag, den 21. Juni (4. Juli)

1907

**Engelhardtshof.**  
**Majorenhof.**  
Johannstraße 86. Telefon 28.



## Garibaldi.

Zu seinem 100. Geburtstag, 4. Juli (21. Juni).  
„Garibaldi, der modernste Mensch seinem Zeitungsideal nach, ist zugleich unter den Italienern der Gegenwart derjenige, der mit seiner Gestalt noch am tiefsten im Mittelalter befangen ist, und dieses hergebrachte italienische Wesen erklärt einen Teil seiner Volkstümlichkeit. Er steht außer dem Staat, wie ein Condottiere des Mittelalters. So lebt er als Eremit und Agitator auf einer einsamen Insel, außerhalb des Festlandes... Fra Monreale, Sforza d'Attenbodo, Piccino und Fortebraccio würden in ihm ihresgleichen, einen kühnen Bandengeneral erkannt haben; zu ihrer Zeit würde er selbst eine Soldatenrepublik irgendwo in Italien gegründet oder einen Herzogthron erobert haben. Aber heute unterscheidet ihn dies von jenen Condottieren, daß er sein Schwert nur für die Freiheit seines Landes und Volkes führt.“

Dies ist vielleicht in aller Kürze die beste Charakteristik, die je von Garibaldi geliefert worden ist. Sie stammt von Ferdinand Gregorovius, der zum großen Teile selbst Augenzeuge der Garibaldischen Begebenheiten gewesen ist und die Ereignisse der Gegenwart mit dem Weisheitsblick des Historikers zu überschauen verstand. Diese Charakteristik kann dazu beitragen, den Deutschen das richtige Verständnis für Garibaldi zu eröffnen.

Das Verhältnis der Deutschen zu Garibaldi ist, die Wahrheit zu sagen, noch heute ziemlich kühl. Ursache davon ist nicht etwa die Beteiligung Garibaldis am Kriege 1870/71. Das war eine Torheit von ihm, und sie wird auch eigentlich allgemein als solche beurteilt. Der Garibaldi von 70 war auch nicht mehr der von 59; das Don Quixotische in seinem Wesen war damals schon fast zur Geltung gekommen, und ein Engländer hat ganz treffend gesagt, die Dame Freiheit sei damals für ihn eine Art Dulcinea gewesen, der zuliebe er abenteuerhafte Windmühlennitte unternahm. Also nicht dies ist es, was unser Verständnis für Garibaldi trübt, sondern es ist doch wohl dies, daß sein ganzer Charakter etwas uns Fremdes an sich hat. Das Abenteuerhafte und Theatralische, der Mangel an politischem Sinn, die

**Concert-Garten „Victoria“.**  
Freitag, den 22. Juni a.:  
**Krautabend-Feier.**  
Feenhafte Illumination.

oft hervortretende Unreife: das alles paßt nicht in das Bild, das wir uns von einem Helden machen. Aber gerade mit allen diesen Eigenschaften ist er, wie Gregorovius hervorgehoben hat, echt national. Er ist ein romanischer Heldentypus — und ein Held ist er denn doch in Wahrheit gewesen. Einem Ideale zuliebe hat er immer wieder sich und sein Leben drangelegt, nie hat er eigennützig gehandelt, und schließlich muß die Geschichte anerkennen, daß dieser verzogene Abenteuerer eine gewaltige Kraft bei der Vollenbung der Einheit Italiens gewesen ist. Sein persönlicher Charakter war durchaus lauter, ja er hatte etwas Kindliches, Järlisches und Mührendes in seinem Wesen. Er war ein treuer Freund und ein zuverlässiger Kamerad. So, eigentlich gemischt, eine echt südliche Gestalt bleibt er doch, alles in allem genommen, eine der merkwürdigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts.

Man schilt die moderne Zeit nüchtern. Aber das Leben Garibaldis ist ein einziger Roman und zwar ein Roman, der an Kühnheit der Abenteuer, an Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten die fabelhafteste Indiangeschichte weit übertrifft. Schon heute ist dies Leben und sein Held zu einer Sage geworden. Ganz besonders in Italien. Da ist Garibaldi, mehr als Viktor Emanuel und mehr als Mazzini, der finstere Beschwörer, der Volksheld geworden. Um die betraute an Abgötterei grenzende Liebe der Italiener zu Garibaldi zu verstehen, erinnere man sich daran, daß das italienische Volk beinahe 400 Jahre unter verhasster Fremdherrschaft schmachtete. Die Befreiung von ihr verpörrte sich in Garibaldis Gestalt und in der Garibaldi-Sage; und schon Machiavelli, der die Begründung dieser Fremdherrschaft erlebte, hat vorausgesagt, daß der, der Italien einst von ihr befreien würde, mit fanatischer Liebe empfangen werden würde: „Ich kann nicht sagen, mit wieviel Liebe, mit welchem Nachdruck, mit wie viel fester Treue, mit wie viel Tränen der Befreier in allen Landesteilen empfangen werden würde, die von der fremden Ueberflutung zu leiden haben! Welches Tor würde sich ihm verschließen? Wer

**Nur während der Ausstellung.**  
**Die Gesellschaft der Sassenhofer Baumwollspinnerei u. Weberei**

erlaubt sich hierdurch anzuzeigen, daß während der Ausstellung, beginnend mit Sonntag, den 24. Juni a. c., der Detailverkauf ihrer Fabrikate zu Fabrikpreisen im Passiv der Ausstellung für Arbeiterwohnungen stattfinden wird.

würde ihm Gehorsam verweigern? Welcher Neid sich ihm entgegenstellen? Welcher Italiener ist nicht huldig?“ Das war Machiavellis Prophezeiung, und Garibaldi war der Befreier. Machiavellis Worte haben sich an ihm erfüllt.

Die Familie Garibaldi ist vermutlich von Hause aus germanischen Ursprungs, und Garibaldi selbst hatte, wie es scheint, von seiner Großmutter her noch deutsches Blut. Der Heimatort der Familie war das Städtchen Chiavari an der östlichen Riviera. Vater Garibaldi war Seemann, aber sehr gegen seinen Willen ergriff auch der Sohn denselben Beruf. Er ging hinaus in die Welt, und wie eine Bestimmung begleiteten diesen merkwürdigen Menschen von Anfang seines Lebens an Abenteuer und Gefahren. Piraten überfallen ihn, er rettet nur das nackte Leben, er fristet seine Tage in Konstantinopel als Schulmeister. Dann gerät er in den Bann der Ideen Mazzinis, und er hat Zeit seines Lebens zwischen dem republikanischen Ideale Mazzinis und reiferen Gedanken geschwankt; es ist vielleicht die größte Leistung seines Lebens, daß er in dessen entscheidender Periode sich von Mazzini absonderte und zu den Konstitutionellen gehalten hat. Man hat ganz richtig gesagt, die Lebensperiode Garibaldis sei die größte gewesen, in der — sichtbar oder unsichtbar — Cavour am Steuer seines Schiffes gestanden habe. Doch zunächst verließ, wie gesagt, Garibaldi dem Banne Mazzinis. Er beteiligte sich an einem Aufstande des jungen Italiens, verlor ein sardinisches Kriegsschiff den Meutern zuzuführen und muß, von einem Todesurteil verfolgt, nach dem Scheitern des Aufstandes fliehen.

Und nun beginnt eine Reihe mildabenteuerlicher Wanderjahre. In Südamerika war er — ja, was war er dort nicht? Er war Kapitän von Handelschiffen, Schullehrer, Agent, Parteigänger, General, Viehhirt. Er schlug sich für die Republik Rio Grande gegen das brasilianische Kaiserium

und für Uruguay gegen den Diktator Rosas. Er eroberte mit seinen Aufständischen Schiffe, die viel größer waren, als die seinigen, hatte gegen Meuterei zu stehen, verlor sie in unheimlichen Urwäldern, organisierte dann wieder eine italienische Legion. Zwischendurch fand er Anita, seine Gattin, angeblich eine Wäscherin. Sie war damals bereits verheiratet, aber die Neigung, die die beiden verband, war so mächtig, daß sie sich über dies Hindernis hinwegsetzten. Alles in allem hat Garibaldi in diesen bewegten Jahren dreierlei erworben: eine geliebte Frau, den Ruhm eines ungewöhnlich geschickten Bandenführers und eine Erfahrung in dieser Art von Krieg, die ihm sehr zu statten kommen sollte.

Das Jahr 48 rief ihn in die Heimat zurück. Karl Albert von Savoyen mag von dem alten Mazzinisten nichts wissen, aber Garibaldi organisierte auf eigene Faust seine Freischaren und wird den Oesterreichern herzlich uneben. Schließlich siegte aber doch ihre überlegene Macht, und nur Venedig und Rom hatten noch das republikanisch-italienische Banner aufrecht. Da erscheint Garibaldi in Rom und leitet jene berühmte Verteilung der ewigen Stadt gegen die damals beste Armee Europas, gegen die Franzosen. Militärisch bleibt diese Leistung ein Brauwerkstück ersten Ranges, und die Franzosen selbst haben ihre B. wunderung nicht verfehlt. Es ist ganz begrifflich, daß dieses Heldentum eine Dichterin, wie jetzt Richarda Hüch, zur Behandlung reizen kann. Aber die Franzosen bringen schließlich doch in Rom ein und, von wenigen Getreuen und seiner Anita begleitet, flieht Garibaldi wie ein geübtes Wild von Ort zu Ort. In der Nähe von Ravenna stirbt ihm seine Frau; sie war sein guter Stern gewesen. Garibaldi aber, der wie durch ein Wunder dem auflauernden Feinde entgeht, muß wieder außer Landes. Er wird Lichterfabrikant in New-York und treibt sich wieder weidlich im Norden und Süden der neuen Welt herum, bis wieder die Stunde schlägt und das Vaterland ihn ruft.

Viktor Emanuel verschmähte jetzt seine Hilfe nicht mehr. In dem Feldzug von 59 taten Garibaldi „Alpenjäger“ Wunder. Diesmal machte Italien einen großen Schritt vorwärts, aber Garibaldi's Wu darüber, daß Rizza, seine Heimat, und Savoyen an Napoleon abgetreten worden, war grenzenlos. Doch er damals trotzdem an Sardinien und seiner Dynastie festgehalten hat, das war die reifste Tat, die größte Selbstüberwindung seines Lebens. Und nun tritt sein Heldentum in den

walow bevollmächtigt, England Konzessionen zu machen: Die russische Armee sollte Befehl erhalten, ihren Marsch auf Wern nicht fortzusetzen. England ging auf den Vorschlag Russlands ein, und am 8. Mai schiedte Lord Derby, der Minister des Auswärtigen, an Lord Odo Russell, den englischen Botschafter in Berlin, ein Telegramm, in dem er ihn anwies, dem Fürsten Bismarck zu erklären, daß England ebenso wie Russland sich jedem gegen Frankreich gerichteten Angriffsplane widersetze. Die Königin Victoria selbst schrieb einen Brief an Kaiser Wilhelm zugunsten der Aufrechthaltung des Friedens.

Die Unterredung, die Lord Odo Russell mit Bismarck hatte, war „sehr bewegt.“ Bismarck schenkte über die Befürchtungen Englands sehr erstaunt und erklärte, es bestehe gar keine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland und es liege nicht die mindeste Ursache zur Beunruhigung vor. Als Russell auf die zahlreich alarmierenden Zeitungsartikel hinwies, erwiderte Bismarck, die Presse sei von der Regierung vollständig unabhängig, und er könne für deren Meinungen nicht verantwortlich gemacht werden. „Aber die drohenden Äußerungen hoher Militärpersonen?“ fragte Russell. Bismarck erwiderte: „Das sind Leute, die ihr Handwerk kennen, aber nichts von Politik verstehen.“ Schließlich fragte Russell, was denn die Vorstellungen der deutschen Vertreter den aus seiner Annäherung die deutschen Vertreter den auswärtigen Kabinetten machen mußten. Auf diese Frage sei Bismarck die Antwort schuldig geblieben.

Am 10. Mai kam der Zar mit dem Fürsten Gortschakow nach Berlin. Der letztere ging sogleich zum Fürsten Bismarck und dann zu Gontaut, dem er folgendes mitteilte: „Ich kann Ihnen sagen, daß Bismarck ganz friedlich ist, daß Sie also von ihm keinen Krieg zu befürchten haben. Ich sage nur, was ich be-

stimmt weiß; Sie können also ganz ruhig sein. Sie sollten überhaupt keine so übertriebenen Befürchtungen hegen. Auf Zeitungsartikel sollten Sie kein Gewicht legen. Radomsky's Theorie ist sonderbar und könnte uns bedenklich machen, aber sie ist nicht haltbar, und ich versichere Sie, daß Bismarck nicht der gleichen Meinung ist. Wolke neigt allerdings zum Kriege, aber Bismarck hat mir gesagt, Wolke sei ein guter Soldat, aber er habe nicht die blasseste Idee von der Politik. Kaiser Wilhelm ist gegen den Krieg; darin ist er unerschütterlich. Der Zar hat ihn bereits gesprochen und ist mit dem Ergebnis der Begegnung äußerst zufrieden. Ich habe Bismarck auch gesagt, Frankreich sei eine sehr nützliche Figur auf dem europäischen Schachbrette; er stimmte dem vollständig zu. Bismarck war überhaupt viel umgänglicher, als ich vorausgesetzt hatte, und nachdem wir zwei Stunden mit einander gelaubert hatten, waren wir in vollständigem Einverständnis.“

Gortschakow gab dann dem Vicomte noch gute Ratschläge für die innere Politik Frankreichs, namentlich in Bezug auf den Ultramontanismus, und die Regierung nicht begünstigen dürfe; dann sagte er zum Abschied:

„Um eins möchte ich Sie noch bitten: geben Sie sich in diesen Tagen nicht den Anschein, als ob Sie sehr zufrieden wären. Ich kann Ihnen anvertrauen, daß Bismarck etwas aufgeregt wird, wenn er jetzt in allen Zeitungen lesen muß, der Zar sei der Schiedsrichter Europas, und er sei nach Berlin gekommen, um hier den Frieden zu gebieten. Als ich gestern zu Bismarck kam, empfing er mich scherzend mit der Frage: „Sie wollen mir wohl ein Quos ego zureufen?“ Ich erwiderte: „Ich will Ihnen überhaupt nichts zureufen. Auch verstehe ich kein Latein mehr. Ich will Sie überhaupt nur sehen und das Vergnügen haben, ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern,

und wir werden uns gewiß verstehen.“ Man muß ihn also ein wenig schonen.“

Der Zar sprach in Berlin in demselben Stune wie sein Kanzler. Der Friede, wenn er überhaupt je bedroht gewesen sein sollte, war jetzt gesichert. Nur hatte Bismarck noch ein schwieriges Rückzugsgefecht zu liefern. Er stand da, mit dem Schein einer schweren diplomatischen Niederlage belastet, und seine Gegner machten ihm die Sache nicht leicht; die französischen Diplomaten verhehlten ihre Freude nicht, und auch Gortschakow scheint sich in der Rolle eines Schiedsrichters und Friedensbringers etwas zu sehr gefallen zu haben. Die offizielle deutsche Presse mußte jetzt natürlich so tun, als ob niemals die geringste Kriegsgefahr bestanden habe, — und daß es sich nur um diplomatische Mißverständnisse oder um Börsenmanöver handle; sie ging sogar so weit, in Abrede zu stellen, daß Bismarck die auswärtigen Kabinetten auf die bedrohlichen Rüstungen Frankreichs hatte aufmerksam machen lassen. Bismarck selbst, in seinen Unterredungen mit Diplomaten und Journalisten, in Reichstagsreden und später in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, verhehlte unauffällig seine Uneinigkeit; die einzige Ursache der Beunruhigung seien die Intrigen Gontauts, Gortschakows, des Herzogs v. Decazes, die Unterstützung bei der Kaiserin und andern ihm feindlich gesinnten Mitgliedern des Hofes gefunden hätten; die Radomsky'sche Theorie vom Vorbezugskrieg beschränkte er in einer Reichstagsrede vom Jahre 1876 als geradezu verrückt. Namentlich zürte er dem Vicomte Gontaut, weil er die Radomsky'sche Äußerung verbreitet und so den unmittelbaren Anlaß zur Beunruhigung gegeben habe. Er ließ Gontaut lange nicht mehr vor; erst im darauffolgenden Winter konnte Gontaut wieder zu einer Audienz gelangen. Den ausführlichen Bericht hierüber leitet Gontaut mit der Bemerkung ein, Bismarck habe ihn „mis sur la

Willst Du etwas erkennen, mußt Du aufhören, es zu verlangen. Denn wer verlangt, legt in das Begehrt seines eigenen Ichs Begier. Dann erkennt er aber in dem Etwas nur sein Ich, aber nie das Etwas.

Otto von Veigner.

## Die Memoiren Gontaut-Vicoms.

(Schluß.)

Die Spannung wurde verhärtet, als Bismarck durch seine Vertreter die Mächte auf den beunruhigenden Charakter der französischen Rüstungen aufmerksam machen ließ. Das gab dem Kaiser Alexander und dem Fürsten Gortschakow Anlaß, die den Vertretern Frankreichs früher schon gegebenen Versicherungen zu erneuern und zu bekräftigen. Der Zar, der nach Berlin zu reisen beabsichtigte, schickte den Grafen Schwalow voraus, und dieser mußte den Kaiser Wilhelm von der Beunruhigung Russlands verständigen. Der Kaiser war darüber, wie Schwalow dem französischen Geschäftsträger Savard erzählte, sehr erheitert; er habe gar nicht an einen nahen Krieg gedacht, aber er sei auch der einzige in Berlin gewesen, der so schlecht informiert war. Es sei nicht schwierig gewesen, ihn dahin zu bringen, wo man ihn haben wollte. Was Bismarck betreffe, so könne er weder Russland angreifen wegen Frankreich, noch Frankreich wegen Russland. Er, Schwalow, halte also den Frieden für vollständig gesichert, trotz des Särens, den es noch geben könne. Von Berlin ging Schwalow nach London, um England zu bewegen, die Friedensbewegungen des Zaren zu unterstützen. Da Russland befürchtete, England könnte sich auf die Seite Deutschlands stellen, dessen es Miens wegen bedürfte, so war Schu-

Zenith; es folgt der berühmte „Zug der Tausend“. Es ist ganz unmöglich, hier in zwei Zeilen von der Abenteuerlichkeit dieses Zuges einen Begriff zu geben. Dieser Hause schlecht bewaffnet und ungeübter Kämpfer landet bei Marala vor den Augen der sizilianischen Kriegsschiffe, die freilich aus Angst vor den Engländern nicht zu feuern wagten. Die durch eine lange Willkürerschaft gekümmerte Besatzung empfängt sie zögernd, aber das Unerwartete geschieht: der Abenteuererhaufe besetzt eine in glänzender Stellung befindliche fünffache Uebermacht neapolitanischer Truppen bei Calatafimi; ganz als ob es natürlich wäre, öffnet Palermo Garibaldi seine Tore, und ehe Europa noch recht zu Atem gekommen ist, ehe es noch weiß, ob es träumt oder wacht, ist Sizilien für den König von Sardinien erobert und Garibaldi Herr der Insel. Es ist war, er hat Glück gehabt: die sardinische Regierung tat für ihn, was sie tun konnte, und England ließ ihn sein Wohlwollen überall empfinden. Dennoch: die Eroberung Siziliens bleibt ein gewaltiges Stück Leistung. Wie er bei Calatafimi seinen Getreuen, die ihn in der Hand, rief: „Ich gebe euch 5 Minuten Zeit, dann wird gesiegt!“ und er dann mit geschwungenem Säbel die Höhe vorankürmte: das bleibt ein heroisches Bild für alle Zeiten und wird nicht vergessen werden.

An Sizilien schloß sich dann das festländische Neapel, das er gleichfalls, wie spielend, dem schwächmütigen Bourbonen Franz II. abnahm. Als er an der Seite Viktor Emanuels in Neapel einzog, da feierte er wohl die größte Stunde seines Lebens. Er wollte weiter, immer weiter, das ganze Werk im Augenblick vollenden, Rom in das Königreich Italien einreihen. So mußte ihm der bisherige Bundesgenosse selbst in den Arm fallen, und bei Aspromonte wurde diesem Zuge durch die Sardinier selbst ein Ende gemacht. Uebrigens ist das Gefecht von Aspromonte allem Anschein nach durch eine Art von Zufall in Gang gekommen: die Sardinier hatten jedenfalls die Absicht, Garibaldi so mild als möglich zu behandeln. Garibaldi, verwundet, zog sich grollend auf sein Exil zurück. Man darf sagen, daß seine große Zeit damit vorüber war. Der Angriff auf Rom, der mit dem Unglücksstöße von Mentana endete, war im ganzen und großen eine heroische Torheit. Garibaldi hat bei diesem Unternehmen auch zahlreiche Fehler gemacht. Mag sein, daß ihm die erste Spannkraft der Jugend doch damals schon abhanden gekommen war. Im Buche des Schicksals war geschrieben, daß der Rest der italienischen Einheit sich ohne den Löwen von Caprera vollenden sollte. Nach 1867 ist er in der italienischen Geschichte mehr dekorative Figur, mehr nationales Symbol gewesen. Seine großen Jahre waren 48 und 59. Daß er damals mit unbesiegbarem Mut, durch nichts abzusprechend, durch nichts tot zu machen, daß er in Zeiten, wo ein schwerer und trüber politischer Himmel auf Italien lag und jede Hoffnung auf Einigung unendlich fern schien: daß er damals den Einheitsgedanken wachhütete, durch die Tat vertrat, daß er in Tausende von Herzen Mut und Begeisterung gab — das war seine Größe. Damals muß in ihm etwas von dämonischer Macht gelegen haben. Immer wieder hören wir, wie ein Wort, ein Lächeln, ein Scherz von ihm die erschöpften Mannschaften zu frischen Taten befähigte. Von ihm ging aus, was den Helden kennzeichnet, jene geheimnisvolle Kraft, die Menschen an einen Menschen glauben macht; und dessen bedurfte die unglücklichen Italiener in jener Zeit. So wurde er der Nationalheld, er verdiente es zu werden. Und trotz aller seiner Mängel: er bleibt einer der echten Helden des 19. Jahrhunderts, er bleibt der typischste moderne Held der romanischen Völker.

Dr. Hans Sassekamp.

selle", doch endete die lange Unterredung friedlich und freundschaftlich, da jeder von den beiden Staatsmännern die Rechtfertigung des andern in gutem Glauben hinnahm. Nachstehend einige wörtliche Äußerungen Bismarcks:

„Man hat in Frankreich an den Krieg geglaubt. Man war überzeugt, daß wir Frankreich angreifen würden. Ich frage mich, was zu solchen falschen Gerüchten Anlaß geben konnte. Ich weiß, es gibt Börsenspekulationen überall und besonders in Deutschland, die diese Nachrichten aufnehmen und aufkaufen. Außerdem gibt es Korrespondenten hochgestellter Damen (bei diesen Worten schaute Bismarck den Vicomte scharf an), und so hat die arme Königin Victoria einen mehrliebigen Brief über die Gefahren und Folgen des Krieges hierher geschrieben. Es gibt Berichte von Diplomaten, die diesen Lärm ernst nehmen; Zeitungsartikel bedeuten gar nichts. Ich weiß, daß mein Freund Orlov zuerst darüber nach Petersburg berichtete, aber wo anders kann er seine Beunruhigung geschöpft haben als in Paris? Ueberall werde ich jetzt hingestellt als Kriegsgesetz, als stets bereit, die Furie auf ganz Europa loszulassen. Vergewissneten Sie meine Friedensliebe; man glaubt mir nicht. Also ist es für mich ganz nutzlos, wenn ich mit meinen Versicherungen fortfahre. Aber das ist sehr schlimm für mich. Die Sache hat den Geschäften sehr geschadet, und man wird in Deutschland noch lange daran denken.“

Nach Schluß der Unterredung, die nahezu dreiviertel Stunden währte, sagte Contaut: „Wenn wir uns über den Wert der kriegerischen Symptome täuschen, wenn wir ihre Bedeutung übertrieben und dies nun offen anerkennen haben, so beweist dies wenigstens, daß wir weit davon entfernt sind, die Renanche vorzubereiten, daß wir vielmehr den Krieg fürchten, und daß wir ihn nicht wollen. Ihre Worte beweisen mir, daß Sie ihn ebenfalls nicht wollen. Desto besser! Das ist

# Inland.

Riga, den 21. Juni.

## Der offene Brief des Fürsten Trubezkoi an A. J. Gutschkow.

Wie uns gestern telegraphisch gemeldet wurde, hat der Führer der „Friedlichen Erneuerung“ Fürst Trubezkoi an A. J. Gutschkow einen offenen Brief gerichtet, worin er lebhaft für einen Wahlkompromiß zwischen Oktobristen und Kadetten eintritt. Der im Golos Moskwy veröffentlichte Brief lautet:

„Hochgeehrter Herr! Indem ich in letzter Zeit aufmerksam den Golos Moskwy (Partiblatt der Oktobristen) und die Netzsch (Partiblatt der Kadetten) lese, verfolge ich mit tiefer Trauer den sich immer mehr verschärfenden brudermörderischen Kampf zwischen dem linken und rechten Flügel des politischen Zentrums. Diese meine Trauer findet in der festen Ueberzeugung ihre Nahrung, daß zum Kampfe gegen die Kräfte, die die russische Konstitution und Kultur zu vernichten drohen, das rechte und linke Zentrum Oktobristen und Kadetten gleich notwendig und nicht dazu berufen sind, sich gegenseitig zu bekämpfen, sondern sich zu ergänzen. Sie werden kaum die Aussicht bestreiten, daß der „Verband des russischen Volkes“ den Sozialdemokraten und Sozialrevolutionären gleichzuachten ist. Denn für uns ist es doch dasselbe, ob in Rußland eine sinnlose Reaktion beginnt, die eine Pugatschewschina (Pugatschewschina) zur Folge hat, oder ob eine sinnlose Pugatschewschina einsetzt, die eine Reaktion nach sich zieht? Solche Extreme berühren sich eben nicht nur, sondern haben sogar denselben Geist in sich. Das ist ja auch nicht wunderbar, da sie beide von derselben Mutter — der Anarchie — stammen. Die Oktobristen stehen auf dem rechten Flügel der Konstitutionalisten, die Kadetten auf dem linken. Wenn bei den nächsten Wahlen diese oder jene eine Niederlage erleiden, so würde der Feind in die Festung hineindringen und sie bis auf den letzten Rest vernichten. Die Zweifeltenden vor den Wahlen drohen aber, gerade zu diesem Resultate zu führen. Auch vom Nützlichkeitsstandpunkt haben diese Streitigkeiten keinen Zweck. In dem Wahlkampf haben bei uns immer die Städte die Bankette abzugeben. Jetzt, nach dem Erlaß des Wahlgesezes vom 8. Juni, fällt dieser Streitpunkt fort. Im Großen und Ganzen haben nämlich die Oktobristen in der 2. Kurie der Städte gar keine Chancen. Hier wird es nur zu einem Kampfe zwischen den Kadetten und der Linken kommen. Ebenso befindet sich die erste Kurie der Städte fast außerhalb der Einflußsphäre der Kadetten. Hier wird es fast ausschließlich zu einer Messung der Kräfte zwischen den Oktobristen und der Rechten kommen. Die Kadetten müssen natürlich treu ihren Prinzipien in der 1. Kurie den Sieg der Oktobristen dem der Rechten vorziehen. Ebenso liegt die Sache aber auch für die Oktobristen, die den Sieg der Kadetten über die Linke wünschen müssen. Man sollte doch annehmen, daß die Logik der Tatsachen eine gegenseitige Annäherung herbeiführen müßte, da in beiden Kurien die Kadetten und Oktobristen sich gegenseitig mit ihren Stimmen ausheilen. Die alte Feindschaft stößt sie beide aber auf entgegengesetzte Wege und von beiden Seiten hört man den Ruf: „Wir wollen keinerlei Vereinbarungen.“ Obgleich ich keiner der beiden Parteien angehöre, halte ich die Existenz beider doch für durchaus nötig und halte ihren Zusammenschluß für die Vorbereitung der Bildung eines arbeitsfähigen Zentrums in der Duma.“

Nachdem Fürst Trubezkoi darauf Gutschkow für die Erlaubnis gedankt hat, in dessen Blatt seine Ansichten zu veröffentlichen, kommt er auf einen dritten Gutschkows zu sprechen, worin letzterer einen Unterschied gemacht hat, zwischen den echten und wahren Konstitutionalisten, die den Namen der Partei Volks-

freiheit tragen und den übrigen Kadetten, die diesen Namen nicht verdienen.

„Sie schreiben — so fährt Fürst Trubezkoi fort — z. B. unter anderem: „Es kann keine Rede sein von einer Vereinbarung mit denjenigen, die hinter der Fahne von Miljutow, Rjesewetter, Winawer und Co. einher gehen. Hierin liegt, so will mir scheinen, Ihr Kardinalfehler. Ich habe seinerzeit nicht wenig von den Sünden und Fehlern der Kadettenführer gesprochen, und auch jetzt könnte ich dem noch manches hinzufügen, wenn nicht Bedenken erster Natur mich zwängen, jetzt darüber zu schweigen. Die Sache ist doch die, daß uns bei der jetzigen Zeit nicht einzelne Kadetten nötig sind, sondern die Partei der Volksfreiheit, als organisiertes Ganzes. Es läge nicht in den Interessen Rußlands, ja nicht einmal in denen des Verbandes vom 17. Okt. jetzt eine Spaltung der Kadettenpartei herbeizuwünschen. Einzelne Kadetten, die sich von der Partei abtrennen, würden niemals, bei all ihren vorzüglichen persönlichen Eigenschaften die Kraft darstellen, die uns nötig ist. Ja, ohne Unterstützung der Partei könnten sie nicht einmal in die Duma gelangen und auf weitere Kreise Einfluß gewinnen. Die 2. Städtekurie schwebt in Gefahr in die Hände der Linken zu fallen. Sollen wir uns dazu gleichgültig verhalten? Können wir das Erscheinen von Deputierten in der Duma wünschen, die ihre Immunität mißbrauchen, der organischen Arbeit Hindernisse in den Weg legen, Ständalktionen und Obstruktion hervorgerufen werden? Wüssten wir nicht die Kadetten wert zu halten, die sie sogar „echte“ nannten. Wenn das aber so ist, so ist wohl die Frage erlaubt, wo die Organisation vorhanden ist, die außer den Kadetten im Stande wäre, mit der Linken in der 2. Kurie den Kampf aufzunehmen? All das muß uns doch zum Schluß kommen lassen, daß man nicht nur einzelne Kadetten, sondern die gesamte Partei unterstützen muß. Sie schreiben den Kadetten die Absicht zu, sich mit den Linken zu vereinigen. Aber das bedeutet nichts anderes, als mit Gespenstern drohen. Wir haben schon 2 Wahlkampagnen erlebt, in der die Kadettenredner beide male die schärfsten Kritiker der Linken waren, aber einen allruffischen linken Bloc haben wir unter Teilnahme der Kadetten nicht erlebt (die hiesigen Pseudokadetten haben ja bekanntlich den Ruf, für Riga wenigstens einen solchen Bloc zustande gebracht zu haben. Die Red. d. Rig. Rundsch.). Augenblicklich ist solch ein Bloc direkt unmöglich. Die größten Chancen bestehen sowohl für die Kadetten, als auch für die Linke in der 2. Kurie der Städte, und bei der Nichtexistenz von weiteren Gegnern hat es doch für beide keinen Zweck, sich zu vereinigen. Unter solchen Umständen wird die natürliche Sorge um die Selbsterhaltung die Kadetten und die Linken zu Feinden machen. Der Furcht vor einem linken Bloc fehlt somit die reale Basis. Aber ganz abgesehen von diesen Ermägungen, ist das Einbringen von Kadetten in die Duma in genügender Anzahl wünschenswert. Denn nicht nur der Bestand der Duma, sondern die Beziehung der großen Massen des Volkes zu ihr, der Massen in denen die Autorität der Kadettenpartei sehr groß ist, ist für uns von großer Wichtigkeit. Nicht umsonst bildeten in den beiden ersten Dumen die Kadetten die zahlreichste Partei. Sollten jetzt die Kadetten nur sehr wenig zahlreich in die 3. Duma einzutreten, so würde die Autorität der Duma ungewiss sein, was nicht günstig auf die allgemeine Lage einwirken würde. Man darf doch nicht vergessen, daß die Rechtschwankung der Kadetten in der 2. Duma eine allgemeine Rechtschwankung nach sich zog. Solch eine verhängnisvolle Politik, die Sache der Kadetten war, würde den breiten Massen möglicher Weise nicht imponieren, wenn sie von den Oktobristen ausgehen würde.“

Mit diesem Satium muß gerechnet werden, umsomehr als die auf Grundlage des Gesetzes vom

3. Juni einberufene Reichsduma schon jetzt den Rufnamen „die herrschaftliche Duma“ erhalten hat. Die Bauern und die breite Masse der städtischen Intelligenz wird um so eher ihren Frieden mit ihr schließen, je weniger die Kadetten im Zarsischen Palais eine bedeutungslose Minorität vorstellen.

Alles dieses zwingt uns zu folgender Schlussfolgerung: die im besten Sinne des Wortes „konservative“ Aufgabe, die der dritten Duma bevorsteht, wird die Bedeutung des Verbandes vom 17. Oktober selbstredend gebührend vergrößern. Diese konservative Aufgabe kann jedoch nicht von den Oktobristen allein durchgeführt werden, ohne eine Mitwirkung der Kadetten. Vor allen Dingen müssen wir die Konstitution uns bewahren und ihre Idee festigen. Hierzu ist es aber unumgänglich nötig, daß die Reichsduma sich nicht bloß auf die wohlhabenderen Bevölkerungsschichten stütze, sondern daß in ihr auch in genügendem Maße das demokratische Element, natürlich nicht linksstrebender als die Kadetten sind, vertreten ist.

In der zweiten Duma gingen zum größten Teil die Kadetten und Oktobristen miteinander Hand in Hand, und führten gemeinsam den Kampf nach links hin. Vielleicht wurde dieser Kampf nicht genügend energisch geführt; doch erklärt sich dieses dadurch, daß die Oktobristen in der zweiten Reichsduma nicht genügend zahlreich vertreten waren. Die dritte Reichsduma trägt die Gefahr in sich, einseitig im entgegengesetzten Sinne zu sein. Wenn die Rechte auf Kosten der Kadetten allzusehr anwächst, werden die Oktobristen genötigt sein, ihnen in allzuvielen Stücken nachgeben zu müssen und werden nicht diejenigen Reformen zur Durchführung bringen können, die zur Beruhigung der Bevölkerung unumgänglich notwendig sind. Unter solchen Bedingungen muß aber außerhalb der Reichsduma die revolutionäre Bewegung zweifellos wachsen und wird um so stärker anwachsen, je weniger an demokratischen Elementen in die Reichsduma gelangt. Die Kadetten haben in der zweiten Reichsduma ohne Zweifel die Stelle eines Schutzwalles gegen die revolutionäre Bewegung gespielt. Diese Rolle dürfte ihnen auch in der nächsten Zukunft zufallen; als Garantie hierfür dient der Klassenzwischenpakt, der sich zwischen ihnen und den Revolutionären gebildet hat. In den Reihen der Revolutionäre werden die Kadetten ärger gehaßt, als die Oktobristen. Schon dieser Umstand macht einen Kompromiß zwischen ihnen und den Linken unmöglich.

Das wären also die Argumente, welche ich zur Verteilung der Kadetten im Golos Moskwy auszuführen für nötig hielt. Es wird für Sie wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß ich mich derselben Aufgabe hinsichtlich der Oktobristen unterzogen hätte, falls ich die Reich zur Darlegung meiner Ansichten benützt hätte. Es wäre mir im letzteren Fall nicht schwer gefallen, den Beweis zu erbringen, daß die Aufrechterhaltung des Oktoberverbandes, als etwas Ganzes im Interesse gerade der Partei der Volksfreiheit, einfach unumgänglich ist, da die Verteilung des konstitutionellen Prinzipes besonders unter den materiell gehindert bestehenden Bevölkerungsklassen, eher dem Oktoberverbande ansehe, als den Kadetten. Der Oktoberverband genießt eine bedeutende Autorität in den Regierungssphären, was von ungeheurer Bedeutung für den gesicherten Bestand der Duma ist. Schließlich hat der Oktoberverband, — und dieses ist von allergrößerer Wichtigkeit, — die größte Chance — die Einigkeit zwischen Monarchen und Volksvertretung zu vermitteln, ohne welche Einigkeit die Volksvertretungen nicht lebensfähig sein können. Dies Gefühl der Liebe zur Heimat muß über den Parteihader hinweghelfen und viele Meinungsverschiedenheiten überbrücken helfen. Das ist es, was mich veranlaßt, bei der bevorstehenden Wahlkampagne beiden Parteien des Zentrums, den

(Fortsetzung auf Seite 5)

das Wesentliche! Bismarck begeisterte ihn bis zur Tür und sagte dann in weniger ernstem Tone in Anspielung auf die verkannte Aufrichtigkeit seiner friedlichen Gesinnung: „Die Tugend ist wirklich unnütz, sehr unnütz!“ Worauf der Vicomte im nämlichen Tone erwiderte: „Hat die Tugend nicht ihren Nutzen vom Standpunkt des Gewissens? Es ist eine sehr banale Phrase, daß die Tugend in dieser Welt nicht belohnt wird. Aber hat man nicht ein zufriedenes Gewissen, wenn man die Tugend übt?“ Der Fürst antwortete nicht, aber er schien von der Richtigkeit der Worte Contauts nicht überzeugt zu sein. Der Vicomte wiederholte nun nochmals, er sei glücklich, daß der Krieg vermieden wurde, und er hoffe, er werde auch noch weiter vermeiden werden. „Ich hoffe es ebenfalls“, erwiderte Bismarck. Seinem Bericht über diese Unterredung fügte der Vicomte die folgenden Bemerkungen bei:

„Bismarck weiß ebenso gut oder vielleicht besser als ich, was er vom Kriegslärm des verflochtenen Frühjahres zu halten hat; er kennt die Ursachen und jede Phase des Zwischenfalls. Was bezweckt er also mit dieser Unterredung? Offenbar kein neues Licht, sondern seine eigene Rechtfertigung, mit der er mich überzeugen und zum Eingeständnis zwingen wollte, daß meine Befürchtungen mich verblendet und daß die französische Regierung Europa in Aufregung versetzt habe mit derselben Leichtfertigkeit, mit der ich ihr berichtet hatte. Er nahm dabei die Gelegenheit wahr, seine friedliche Gesinnung zu verklären. Er hoffte also, denke ich, ohne irgend einen möglichen Widerspruch feststellen zu können, daß die Kriegsgerüchte verbreitet wurden, um ihm in der Meinung der gebildeten Welt zu schaden; daß die Verschwörung angestiftet wurde von Börsenspekulationen, Polen, Klerikalen und hochgestellten Frauen; endlich daß ich der Anstifter oder das blinde Werkzeug dieser Mächenschaften war und daß er Sie, Herr Minister, und mich verantwortlich macht für den Lärm, der Europa aufgeregt und seinen Ruf so

schwer geschädigt hat. Das scheint wenigstens sein Zweck gewesen zu sein, wenn ich mich nicht täusche. Aber ich konnte ihm diese Bemerkung nicht gewähren. Europa, auf das er sich beruft, weiß, von welcher Seite die Drohungen und Herausforderungen gekommen sind und von wo der Angriff ausgehen sollte, wenn niemand dazwischen trat, und Europa weiß auch, auf welcher Seite die Mäßigung, die Zurückhaltung und das unbestreitbare Friedensinteresse sich befand. Wir haben an das Urteil Europas appelliert; wir brauchen heute die Revision des Urteils nicht zu fürchten.“

Der Herausgeber der Memoiren Contauts ist mit dieser Schlussfolgerung des Vicomte nicht ganz einverstanden. Auf Grund einer kritischen Beleuchtung des gesamten Materials kommt er zu dem Ergebnis, daß Bismarck tatsächlich keinen Krieg wollte, daß er aber befürchtete, die Rüstungen Frankreichs könnten allmählich den Krieg unvermeidlich machen und daß er hoffte, mit Hilfe der anderen Mächte diesen Rüstungen Einhalt tun zu können. Damit stimme eine Vermutung, die der Herzog v. Decazes selbst, nach einem Besuche des Fürsten Hohenlohe, in einem Briefe an Contaut ausgedrückt hat. „Ich kann nichts Bestimmtes sagen“, schrieb er, „und kann keine zuverlässigen Schlüsse ziehen. Doch möchte ich gerne der Meinung Lord Derbys sein, daß Bismarck viel eher uns glauben machen will, daß er den Krieg wolle, als daß er ihn in Wahrheit und Wirklichkeit will. Er will uns daher auch den Frieden bezähnen lassen, und zwar ohne Zweifel mit dem Preis einer Abrüstung oder mit etwas Ähnlichem.“ Bismarck habe auch, fährt der Herausgeber fort, sorgfältig seine Vorkehrungen getroffen, um rechtzeitig den Rückzug antreten zu können. Das habe er allerdings nicht vorausgesehen, daß Europa so einmütig für Frankreich und den Frieden eintreten und daß die Krise den Keim zur russisch-französischen Allianz legen werde. Auch im Vorwort erkennt der Herausgeber an, daß Bismarck nicht die Absicht

gehabt habe, Frankreich anzugreifen. Contaut habe allerdings richtig gehandelt, als er alles, was er gehört hatte, dem Minister mitteilte, der dann freilich, nach seinem eigenen Geständnis, die Dinge übertrieb und einseitig ausbeutete. Der Herausgeber zitiert auch, was Lord Odo Russell im Juli 1877 nach einem längeren Aufenthalt in Paris sagte: „Was mir in Frankreich auffiel, das ist, daß man dort einen plötzlichen Angriff Deutschlands fürchtete; in Deutschland wieder ist man beunruhigt über französische Revolutionspläne. Das ist ein gegenseitiger doppelter Irrtum.“ Etwas ähnliches scheint auch die Meinung des Fürsten Gholwig-Hohenlohe gewesen zu sein, denn er spricht in seinen Denkwürdigkeiten viel ruhiger von der Sache, als die meisten seiner Kollegen. Er wird als seiner Beobachter wohl gewußt haben, wie wenig begründet auf beiden Seiten die Befürchtungen waren, und zu Uebertreibungen war er schon von Natur aus nicht geneigt.

Für den Vicomte hatte die Sache aber doch die unangenehme Folge, daß Bismarck ihm nicht mehr traute und nicht ruhete, bis er seine Abberufung aus Berlin durchgesetzt hatte. Das konnte auch Kaiser Wilhelm nicht verhindern, der Tränen in den Augen hatte, als er in der Abschiedsaudienz dem Vicomte sagte: „Der Vorgänger des jetzigen Präsidenten der Republik hat wohl daran getan, als er Sie auswählte, um die Verbindungen zwischen den beiden Ländern wieder anzuknüpfen, die eine Zeitlang durch so ernste Ereignisse getrennt waren. Sie haben bei diesem Werke vollen Erfolg gehabt, und ich halte darauf, Ihnen dies offiziell zu sagen. Ich bebaure Ihren Weggang sehr; ich behalte Sie in bestem Andenken, und Sie werden mich hoffentlich ebenfalls nicht vergessen.“ Das ist wohl das beste Zeugnis, das ein Diplomat von einem fremden Fürsten, dazu noch ein Franzose in Deutschland, sich ausstellen lassen konnte.



Der von Tag zu Tag stark zunehmende Absatz unseres

# Solo-Sekt

beweist, dass er das beliebteste Getränk geworden ist.

1/1 Fl. à 35 Kop.

Auch empfehlenswert für Bowlen.

1/2 Fl. à 25 Kop.

Anstalt Riga Tel. 740  
" Libau " 236  
" Mitau " 284  
" Dubbeln " 33

## E. Arnal Söhne, Mineralwasseranstalten

Riga, Libau, Mitau, Dubbeln.

Riga, Johannis-Jahrmarkt.  
Kaukasisches-Magazin

## P. LISIN.

Eingetroffen:

Grosse Auswahl von Seidenstoffen für Kleider und Blousen. Kanaus, schwarz, farbig, Crêpe de Chine, Damast. Elegante Blousen, fertige Röcke, Schlaf-röcke, seidene Decken.

Teppiche aus Persien, Buchara, Peking u. Moskau in verschiedenen Grössen.

Tischdecken, seidene Decken, Cache-nez, Damen-Echarps.

Eine Masse Rester f. Blousen.

Silberwaren: Broschen, Knöpfe, Gürtel, Cigarren-Etuis, Zündholzkästchen.

Damen-Gürtel von Rbl. 1.— an.

Für Liebhaber von altertümlichen u. antiken Teppichen empfehle seidene und altertümliche persische Teppiche.

P. Lisin,  
Johannis-Jahrmarkt.

Bitte nicht zu verwechseln mit dem hiesigen Kaukasischen Magazin.

## Die Rigaer Kommerzbank,

Scheunenstrasse Nr. 31,

sowie die

## Stadtcomptoire der Bank in Riga:

Kalkstrasse 21, Sünderstrasse 13,  
Alexanderstrasse 31 (Büngerhof)

übernehmen die

## Versicherung

der

## Prämien-Loose I. Emiss.

zur Ziehung per 1. Juli c.

## Die Donsche Agrarbank

in Taganrog

bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass zu ihrem Bedauern die Herren **Kerkovius & Co.** die Agentur in Riga niedergelegt haben und dass die Bank von nun an zu ihren Vertretern die Herren

## A. Kriegsmann & Co.,

ernannt hat.

Die Bank erteilt Darlehen gegen Verpfändung von Immobilien, belegen in den Gouvernements: Livland, Estland und Kurland, sowie in den Städten: Riga, Jurjew (Dorpat), Mitau, Libau, Windau, Reval und Hapsal.

Nähere Auskünfte über die Darlehensbedingungen erteilen die Herren Agenten: In Riga — **A. Kriegsmann & Co.**, Arsenalstrasse Nr. 7; in Libau — **J. L. Ossowski**, Rosenstrasse Nr. 12; in Windau — **W. A. Taube**; in Reval — **Höppener & Co.**

Goldene Medaille — Paris 1900.

## Champ. „Excelsior“

à Rbl. 2.50 pro Flasche.

Zu haben in sämtlichen bestrenommierten Weinhandlungen.

Telephon 3196. „MUSIK“ Telephon 3196.

## Carl Oberg, Riga,

Weberstrasse № 12.

## Beeilen Sie Sich

mit dem Umtausch alter Grammophon-Platten mit der Marke „Schreibender Engel“,

Nur bis zum 28. Juni

werden 3 alte Platten gegen 1 neue Platte umgetauscht.

Vom 28. Juni ab

werden auf Verfügung der Grammophon-Gesellschaft 4 alte Platten gegen 1 neue Platte in Tausch genommen.

## Riga - Kopenhagen.

Sonnabend, den 23. Juni c., mittags, sowie jeden folgend. Sonnabend expedieren wir den



Dampfer

„Axelhuus“

von Riga nach Kopenhagen.

Passagier- und Güteranmeldungen nehmen entgegen

P. Bornholdt & Co.,  
Riga, Palaisstrasse 9. Tel. 433.

## Riga — Stettin.



Dampfer

„Ostsee“

Capt. Breidsprecher,  
Sonnabend, den 23. Juni,  
präcise 12 Uhr mittags.

H. Lorum.

## Riga - Arensburg - Moonsund - Hapsal - Reval - St. Petersburg.



Das Dampfschiff

„Constantin“

Kapt. M. Sillin.

Sonnabend, d. 23. Juni, 9 Uhr.  
Rigaer Dampfschiffahrt-Gesellschaft.

## Was ist Cheviot „Columb“?



Eine Neuheit auf dem Gebiete von Stoffen für Herren-Anzüge. Bei dem billigen Preise v. 5 Rbl. 25 Kop. für einen ganzen Schnitt v. 4 1/4 Arschin zu einem kompl. Herrenanzug, steht dieser Stoff einem solchen im Werte von 5 Rbl. pro Arschin in nichts nach u. besitzt feine sämtlichen Vorzüge, namentlich: grösste Dauerhaftigkeit, Eleganz, praktische Anwendung. Farben: schwarz u. schwarz-grau. Verlangt unter Nachnahme ohne Anzahlung. Bei Bestellung von drei oder mehr Schnitten wird das nötige Unterfutter für jeden Schnitt beigelegt. Ohne Risiko vollständ. Garantie, im Nichtconveniensfalle wird die Ware zurückgenommen. Bestellungen sind zu adressieren an die Fabrik der Wolle-manufaktur **S. Rosenthal, Lodz.** Korrespond. in russ. u. deutscher Spr.



LAGER

in Fischereigeräthen.

Verschied. Neuheiten der Saison.

Engl. Magazin von **J. Redlich.**

PATENTE  
in allen Ländern, sowie Muster- und Modell-Schutz, Schutz-Marken, erwirbt  
Ing. C. J. Czempinski vorm C. O. John, Petersburg, Ligowskaja Str. 59.

## Validol

ärztlicherseits empfohlenes bewährtes Mittel gegen Nervosität, Magenbeschwerden, wie auch gegen Seekrankheit, erhältlich: in Original-Flacons à 10 Gr. zu 65 Kop. u. 25 Gr. zu 1.50 Kop. in Apotheken u. Drogen-Geschäften. Broschüren daselbst gratis.

SCHMIEDEEISERNE  
FITTINGS  
FLANSCHEN  
SCHELLEN  
**RÖHREN**  
Für GAS-  
WASSER &  
DAMPF-  
LEITUNG  
EMPFEHLT AB LAGER ZU BILLIGSTEN PREISEN  
**CARL FRIEDRICH REHM,**  
ALEXANDERSTR. Nr. 31. TELEFON Nr. 1173.

Der Dampfer „Wezhaften“ wird zwischen der Magnus-hoffischen Seemannsschule und dem Badeort Wezhaften, mit Anschlag an die Augsburgischen Dampfer, folgende Fahrten machen:

An Wochentagen: Von der Seemannsschule: 7.50, 9.50, 10.50, 4.50, 6.50.  
Von Wezhaften: 6.30, 8.—, 10.—, 4.—, 6.—.

An Sonntagen mit angehängtem Nachhohf:

Von der Seemannsschule: 9.50, 11.50, 1.50, 5.50, 7.50, 9.50.  
Von Wezhaften: 9.—, 11.—, 1.—, 5.—, 7.—, 9.—.

Von Riga bis Wezhaften 1 1/2 Stunden Fahrzeit.  
D. Hartmann.

## Riga - Pernau.

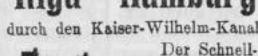


„Wasa“

Capt. C. Röhrig.  
Bei günstiger Witterung Salis u. Haynasch anlaufend. Freitag,  
den 22. Juni c., 8 Uhr morgens.

P. Bornholdt & Co.,  
Palaisstr. 9. — Tel. 2567.

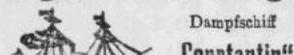
## Riga - Hamburg



durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal.  
Der Schnell-dampfer  
„Triton“

Kapt. Langhans.  
Sonnabend, den 23. Juni,  
Helmsing & Grimm.

## Riga - Arensburg.



Dampfschiff  
„Constantin“

Kapitän Pichel,  
Freitag, den 22. Juni,  
präcise 11 Uhr vormittags.  
H. Lorum.

## Riga - Rotterdam - Rhein



durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal.  
Der Schnell-dampfer  
„Latona“

Kapitän Paulmann.  
Sonnabend, den 23. Juni,  
Helmsing & Grimm.

Rabatten und Oktoberfesten, von ganzem Herzen Erfolg zu wünschen. Nur ein Meinerbergreifen der Aktionen beider Parteien kann den Sieg der Idee der Freiheit, der Kultur und der Ordnung gewährleisten. Wollen wir uns also bestreuen, seine Zweitrag in ihre Mitte zu verpflanzen. Möge jede Partei ihre Unerschrockenheit sich bewahren, ihre individuelle Physiognomie, und ihren Fahnen treu bleiben. Nur wenn jede Partei auf ihrem Platze ausharrt, wird sie dem Ruhme und der Größe des Vaterlandes dienen können. Die Konstitutionalisten verlieren ihr Gepräge, wenn sie irgend ein unnatürliches Bündnis mit den Revolutionären von rechts oder von links eingehen sollten. Sie bleiben aber sich selbst treu, wenn sie Schulter an Schulter ihre Kräfte anspannen in der gemeinsamen Sache der friedlichen Erneuerung der Heimat.

Personalstatus der Evangelisch-Lutherischen und der Evangelisch-Reformierten Kirche in Rußland.

Generalsuperintendent G. Bingoud hat, der St. Pet. Stg. zufolge, wiederum den als Nachschlagebuch überaus notwendigen Personalstatus herausgegeben. Die Ausgabe vom Jahre 1903 war durch die sehr zahlreichen Veränderungen völlig unbrauchbar geworden. Da Wünsche nach einer neuen Umarbeitung laut wurden, hat Generalsuperintendent Bingoud sich der schwierigen aber nützlichen Arbeit unterzogen, mit Hilfe der Generalsuperintendenten und Konsistorialsekretäre. Das 146 Seiten starke Bändchen enthält die Besetzung aller Gemeinden des Reiches, wobei die Adressen eines jeden Pastors in russischer Sprache angegeben ist. Es folgt ein alphabetisches Verzeichnis der Kirchspiele und ständigen Kapellane. Das in Petersburg im Verlage von Eggers u. Co. erscheinende Bändchen wird in seiner praktischen Anordnung vielen sehr erwünscht kommen.

Von den Ferienkursen in Reval.

Am Sonntag fand im Revaler Schwarzhäupter-Saale die Eröffnung der Ferienkurse statt, die vom Deutschen Verein in Estland veranstaltet worden sind und von nah und fern so viel Zuspruch gefunden haben.

Vom Frauenverbande war der altberühmte Saal geschmückt und zahlreiche kleine Tische hergerichtet worden, die mit ihren reizenden Blumen einen freundlichen Eindruck machten, ein entsprechender äußerer Ausdruck für die Stimmung, mit der die Versammlung der Teilnehmer an den Ferienkursen im Beginn des so erfolgreich ins Werk gesetzten Unternehmens von den lebenswichtigen Wirrinnen begrüßt wurden. Obgleich auch noch die Glieder des Vorstandes und des Ausschusses, zu der Eröffnungsfeier eingeladen waren, fand, wie die Revaler Blätter berichten, die nach Hunderten zählende Gesellschaft in dem praktisch vermerkten Raum wohl assistierte Plätze, und bald wogte bei einer Tasse Kaffee eine angeregte Unterhaltung durch den Saal, bis dann der Vizepräsident des Deutschen Vereins, Herr Gerhard Lohio, das Rathaus besitz, um die Versammlung zu begrüßen und die Teilnehmer an den Kursen, die Lehrenden, wie die Lernenden, in den Mauern unserer alten Stadt und in den Räumen, die in den nächsten Wochen als Versammlungspunkt für die Anstimmungen dienen werden, willkommen zu heißen. Nachdem Redner auf die Bedeutung des Unternehmens für die deutsche Schule und für die Knüpfung von Beziehungen zwischen den weit über das Reich verstreuten Stammesgenossen hingewiesen, schloß er mit dem Wunsch, daß es allen denen, die jetzt froh an die ernste Arbeit der Ferienkurse gehen, vergönnt sein möge, trotz der kurzen Zeit der gemeinsamen Arbeit manche Anregung auf den Heimweg mitzunehmen, die der deutschen Kultur zum Nutzen gereichen wird.

Sodann forderte er den Leiter der Kurse, Direktor Eggers, auf, über das Arrangement der Kurse nähere Mitteilungen zu machen.

Aus dem nun gegebenen Überblick über den Stundenplan geht hervor, daß die Kurse von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends dauern werden, und zwar ist die dankenswerte Einrichtung getroffen worden, daß keine einzige Vorlesung gleichzeitig mit einer anderen gehalten wird. Daraus ergibt sich für die Besucher der Ferienkurse die Möglichkeit, jeden beliebigen Kursus mitzumachen, ohne einen anderen zu verkümmern. Die Vorlesungen finden im Konfirmandensaal der St. Dais-Kirche oder in der Börsehalle statt, nur die Zeichen- und Modellierkurse in der Privatwohnung von Pastor Hahn. Es gelangen folgende Bücher zum Vortrag:

Hr. Mary v. Haken: Deutsch als Muttersprache; Hr. Marie Kolbe: Der erste Unterricht im Deutschen und in der Arithmetik; Direktor Alexander Eggers: Deutsche Dichtung der Gegenwart; Mag. Karl Girgensohn: Pädagogische Psychologie, und von demselben als zweites Buch: Religion; Hr. Eusa Walter: Bildende Kunst im 19. Jahrhundert; Herr Johann Ohde: Geographie; Hr. Charlotte Hoopner: Zeichnen und Modellieren; Hr. Ella Frig: Arithmetik. In den beiden ersten Büchern: Herr Harry Koch: Naturkunde, und Hr. Verta Fleischnut: Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts. In den beiden letzten Büchern: Hr. Kolbe: Heimatkunde; eventuell gleichzeitig Französisch. — Kurse im Lateinischen, Turnen und Kalligraphie werden vielleicht noch organisiert werden.

Die Stunden dauern 1/4 Stunden; nach einer Pause von 15 Minuten beginnt der nächste Vortrag wieder mit der vollen Stunde. Um 1/4 Uhr tritt eine halbstündige Pause ein, in der das Frühstück genommen werden kann. Die übrigen Stunden beginnen um 1/4 und schließen zu den vollen Stunden.

Von 1-6 ist im Schwarzhäupter-Saal ein billiger Mittagstisch vorbereitet, auf den man abonnieren kann. Dieser Saal wird gegen den

Die Expedition

der „Rigaschen Rundschau“ ersucht diejenigen Abonnenten, deren Abonnement am 30. Juni abläuft, möglichst sich auf Neue zu abonnieren, da erfahrungsgemäß später der Andrang ein sehr bedeutender ist, wodurch sich für die p. t. Abonnenten sowohl als auch für die Expedition viele Unannehmlichkeiten ergeben. Zur Erneuerung bitten wir höflichst, die letzte Abonnements-Quittung vorzulegen.

Der Abonnementspreis beträgt:

Table with 4 columns: Subscription type (yearly, half-yearly, quarterly, monthly), location (in Riga, in Riga, in the provinces), and price (with and without postage).

Jeder Abonnent hat ein Inseraten-Guthaben und zwar von 20 Zeilen bei jährlichem, 10 Zeilen bei halbjährlichem und 5 Zeilen bei vierteljährlichem Abonnement.

Die „Rigaschen Rundschau“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und an hohen Feiertagen) und wird mit den am selben Abend abgehenden Postzügen an die auswärtigen Abonnenten expediert. Dependenzdienst der St. Petersburger Telegraphen-Agentur, sowie eigener Korrespondenten. Roman-Feuilleton. Regelmäßig (zwei Mal im Monat) Petersburger Original-Feuilletons aus bewährter Feder. Sonnabends eine besondere Feuilleton-Beilage mit Schach und Rätseln. Ein Mal im Monat illustrierte Beilage nach modernem Muster mit Portrait-Gallerie, landschaftlichen und technischen Abbildungen, mit Genre- und Sportbildern mit entsprechendem Text, unter besonderer Bevorzugung des Inlandes. Beteiligung der Amateur-Photographen durchaus erwünscht.

Man abonniert in der Expedition in Riga, Domplatz 11/18, sowie bei allen am Kopf der Zeitung angelegenen Stellen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die Rig. Rundschau bis Ende dieses Monats gratis.

Vorweis von Mitgliedsarten der Ferienkurse auch sonst offen stehen zum Korrespondieren und Zeitunglesen. Ebenso freundlich ist den Teilnehmern der Ferienkurse ein anderes Zentrum im Ruffsalon der Buchhandlung von Kluge und Ströhm zur Verfügung gestellt, wo die empfohlenen Bücher und Zeitschriften ausliegen werden und der „Führer durch Reval“ für einen Vorzugspreis zu haben ist.

Hr. Dehio hat die innere Organisation der Kurse übernommen. Am Sonntag und Sonntag sind gemeinsame Exkursionen ins Freie in Aussicht genommen.

Gestern und vorgestern fand den Interessenten der Besuch aller Vorträge; dann mußten sie sich, soweit das nicht schon geschehen, entschließen und die betreffenden Redungen machen.

Nach diesen Mitteilungen erfolgten die Anmeldungen der Teilnehmer, womit die Versammlung ihren Abschluß fand. Die Anwesenden verabfolgten sich von den Veranstalterinnen der Eröffnungsfeier mit dem erfreulichen Bewußtsein, dem Beginn eines Unternehmens beigewohnt zu haben, das zur Anregung des geistigen Lebens in weiten Kreisen berufen erscheint.

Das Zirkular des Ministers des Innern über die Ausfiedelung der Juden

ist in der Reichs-Veröffentlichung. Es enthält einen ausführlichen Ueberblick über die Stellung der Regierung zu den Juden, die widerrechtlich außerhalb des Anwesenheitsgebietes leben. In den letzten Jahren, besonders während des Krieges, wo viele Judenfamilien das Wohnungsrecht durch Einbürgerung des Hausherrn verloren, wurde Milde und Nachsicht bis zum 1. August 1906 von der Regierung empfohlen. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß die Ausfiedelung eines Juden, der längere Zeit an einem Ort geblieben hat, nicht nur für ihn, sondern auch für seine christlichen Geschäftsfreunde rühmend sein kann.

Daher schreibt H. A. Stolypin in Uebereinstimmung mit dem Ministerrat den Gouverneuren vor, die Ausfiedelung aller der Juden zu unterbrechen, die sich vor dem 1. August 1906 angekündigt haben, und a. bei der Ansiedlung berechtigt waren, das Recht aber verloren haben, oder b. eine Familie und einen Hausstand haben. Doch darf der Jude keinesfalls der öffentlichen Ordnung schädlich sein oder d. n. Unwillen der Bevölkerung hervorrufen, worüber die Behörde zu entscheiden hat. — Zugleich wird die feste und unerschütterliche Befolgung der Befehle anbefohlen, und den Gouverneuren der Auftrag gegeben, unermüdet darauf zu achten, daß unter keinerlei Vorwand eine weitere ungeordnete Ueberführung der Juden in Gebiete, die sie nicht bewohnen dürfen, erfolgt.

Der Rigasche Korrespondent der Sifso

hat in diesen Tagen den Kurator des Rigascher Lehrbezirks, Herrn Lewitsch, gesprochen und ist um seine Meinung über die in diesem Schuljahr wieder eingeführten Versetzungs-Examina befragt. Der Herr Kurator hob, wie wir einem Referat des Rev. Beob. entnehmen, hervor, daß dank dem einsichtsvollen und verständigen Wirken des pädagogischen Konseils und der Elternkomitees die Fortschritte der Lernenden wie auch ihr Betragen, sehr zufriedenstellend sind. Daher haben im Rigaschen Lehrbezirk die Examina durchaus nicht den Charakter einer disziplinären Maßregel. Doch halte er persönlich die Examina für wünschenswert, und zwar aus dem Grunde, weil sie den im Laufe des Jahres durchgenommenen Stoff dem Schüler im Zusammenhang zum Bewußtsein bringen. Natürlich seien Versetzungsprüfungen, bei welchen die beim Examen erhaltene Nummer die Jahresnummer vollständig verdrängt, weiter nichts als eine Lotterie und daher ein Novens. Prüfungen dagegen, die den Zweck verfolgen, dem Schüler zur intellektuellen Arbeit anzuregen, ihm die Möglichkeit geben, das eine oder andere Fach in innerem Zusammenhange zu rekapitulieren, haben eine große Bedeutung, da sie die

Fähigkeit wecken, sich schnell und sicher überall zu orientieren. Diese Fähigkeit aber habe auch im weiteren Leben eine von niemandem angezeigte Wichtigkeit.

Infolgedessen sei er, der Kurator, mit der neuen Maßregel durchaus einverstanden und trage dabei Sorge dafür, daß die ihm unterstellten Lehranstalten die Versetzungsprüfungen in dem von ihm gewünschten Sinne ausfallen.

Für die Dauer des Kriegszustandes aus den Ostprovinzen verwiesen sind auf Verfügung des temporären Baltischen Generalgouverneurs die Redakteure der estnischen Blätter „Sõnumed“ — „Sants“, und „Aus Wirruane“ — „Jõrm“.

Mitau. Die Kurländischen Müller hielten vorgestern und gestern im Lokale des Gewerbevereins ihre alljährlich wiederkehrenden Versammlungen ab, zu denen ca. 80 Teilnehmer erschienen waren. Während der Sitzungen erfolgte u. a. die Freisprechung von sieben Lehrlingen zu Gefellen, eine Zahl, die im Vergleich mit anderen Jahren sehr gering erscheint. An neu aufgenommenen Lehrlingen hatten die Müller vierzehn Jünglinge zu verzeichnen. Gestern fand im großen Saal des Gewerbevereins ein Diner statt, dem ein gefelliges Beisammensein auf der Veranda folgte. Im Garten konzertierte abends anlässlich der Zusammenkunft der Müller das Orchester des Motorhelfischen Infanterieregiments, welchem Koncert auch die Damen der Teilnehmer beizwohnten. Vom Gewerbevereinspublikum hatten sich nur wenige eingefunden, da die regnerische Witterung einen Aufenthalt im Garten nicht zuließ. Der traditionelle „Müllerball“ fiel in diesem Jahre ganz aus, nachdem in den vorhergehenden Jahren die Beteiligung schon viel zu wünschen übrig gelassen hatte. (Balt. T.)

Kurland. Als Prediger der Rigaschen Gemeinde soll, wie der Jaun. Rep. Wehlin mitzuteilen weiß, an Stelle des im Februar verstorbenen Pastors Klemmshneider, Herr Pastor Gräner-Apprien ernannt werden.

Windau. Zur Aushebung der nordkurländischen revolutionären Organisation erhält die Balt. Tsg. eine berichtende Zuschrift, in der darauf hingewiesen wird, daß, neben dem unweiselhaften Verbot des Kreisoberstaats A. Wolphi, der Stadtpräfekt von Windau und sein Revieraufseher sich bei den Verhaftungen sehr ausgezeichnet haben. Dank ihren Bemühungen sind namentlich im Ganzen 19 Personen ins Gefängnis abgeliefert worden.

Halenpeth. Die Herausgabe einer neuen lettischen Zeitung, des Kurimesch-Bisnesses wurde, der Balt. T. zufolge, dem Buchhändler Altenberg in Halenpeth gestattet.

Wesenberg. Herr Pastor A. J. Masing, Prediger an der Wesenbergschen St. Trinitatis-Kirche hat, wie der Rev. B. berichtet, eine Berufung nach Randen in Livland erhalten. Pastor Masing wird die Relativ annehmen und schon in nächster Zeit sein Coellforgeramt in Randen antreten.

Marwa. In der Flachmanufaktur sollte am 18. d. M. die Arbeit wieder aufgenommen werden. Seit der Ermordung des Direktors Pellers waren dem Päämaleht zufolge bis jetzt über 2000 Arbeiter beschäftigungslos gewesen.

Im Hafen von Marwa macht sich in der letzten Zeit eine Delebung des Schiffsverkehrs bemerkbar; in den letzten Tagen ist eine Reihe von großen ausländischen Schiffen eingetroffen.

Petersburg. Der verstarbene Graf B. A. Henden sollte, als er in Verichtsverort seinen Abschied nahm, eine Pension von 7000 Rbl. erhalten. Er fand aber, wie die Balt. Beob. berichten, daß ihm von Rechts wegen nur 3000 Rbl. zukommen und nahm nur diese Summe an. Als Gehilfe des Generals Richter hatte der Graf Gelegenheit, sich um dem Richter zu überzeugen, der in der Witwenkommission geirrieben wurde. Damen, die ins Ausland reisten, Hilfe gaben und Equipagen hielten, erlangten Subsidien, während die wirkliche Armut oft leer ausging. Ein Herr bittet um eine recht bedeutende Summe zur Ver-

bigung seiner Gattin. Der Graf entsendet eine Vertrauensperson zum Manne. Dieser findet, daß es beim Wittfeller auf der Datsche hoch hergeht. Es ist Ball, und der Abgelandte, ein Rechtsküler, wird eingeladen, daran teilzunehmen. Der Petent meinte vertraulich, der Tod seiner Frau sei ja nur ein Vorwand gewesen, um Staatsgeld, das für alle Welt da sei, zu erhalten. Natürlich erhielt der Wittfeller, trotzdem daß er bestens empfohlen war, kein Geld aus der Wittfritenkommission.

Der wegen Unterzeichnung des Wborger Aufrufs, gegen 181 Abgeordnete der ersten Reichsduma angestrengte Prozeß wird voraussichtlich Anfang Oktober zur Verhandlung kommen. Die große Zahl der Angeklagten und der Zeugen erschwert die Ausfindigmachung eines für die Gerichtsverhandlung geeigneten Saales.

Petersburg. Einige Universitäten haben nach eigener Entscheidung Personen, die den Grad eines Doktors der Medizin auf ausländischen Universitäten erworben hatten, zu den Prüfungen in den medizinischen Prüfungskommissionen zugelassen. In Zukunft sollen nun, gemäß dem Wortlaut des einschlägigen Gesetzes, ausländische Doktoren der Medizin nur nach jedesmal eingeholter besonderer Erlaubnis des Ministers der Volkswirtschaft zu einer medizinischen Prüfung vorgelassen werden dürfen.

Petersburg. 64.000 Inhaber des Georgs-Ordens. Wie die Balt. Beob. feststellen, beträgt die Zahl der Offiziere und niederen Chargen, denen im russisch-japanischen Kriege der Georgsorden 2., 3. und 4. Klasse verliehen worden ist, 64.000.

Finland. Dieser Tage hielt sich der russische Premierminister Stolypin, wie die Rev. Stg. erfährt, in Hangö und Genäs auf, woselbst er mit der Yacht „Neva“ des Marineministers eingetroffen war.

Helsingfors. Auf der letzten Monatsversammlung des konstitutionellen Arbeitervereins in Helsingfors wurde ein Protest gegen die strengen Angriffe der Sozialdemokraten gegen die Regierung und die Ordnungsgewalt votiert. Gleichzeitig wurden dem Senat und auch der Helsingforser Polizei seitens der Versammlung anerkennende Worte gezollt.

Helsingfors. Die Russ führt die Petition der sozialdemokratischen Fraktion im finnländischen Landtag über die Gleichberechtigung der Juden im Wortlaut an: „Schon das zweite Jahr“, heißt es in der Petition, „erhebt sich in unserem Lande die Stimme des Protestes, der in den Volksmassen lebhaften Anklang gefunden hat. Diese Stimme des Protestes hat vor unserem Volk solche Verhältnisse erfüllt, die in hohem Maße das Gefühl der Gerechtigkeit der Brüderlichkeit und der Menschenliebe des finnischen Volkes verletzen. Diese Stimme des Proteses des finnländischen Judeutums hat wie ein Echo im ganzen Lande Widerhall gefunden. Die dabei enthüllten unnormalen Erscheinungen haben das finnische Volk, besonders die Arbeiterklasse veranlaßt, offen Protest zu erheben gegen jegliche Willkür sowie gegen die Schwierigkeiten, die den Juden bereitet werden, die unter uns leben, und besonders gegen den Umstand, daß diese Willkür im Namen des finnischen Volkes geübt worden ist. Allen Volkswertretern im Landtag ist es nicht unbekannt — oder wenigstens doch oberflächlich bekannt — in welcher unmenslichen Lage der Jude sich befindet, der unter uns lebt. Und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir gleichzeitig unserer Ueberzeugung Ausdruck geben, daß die Lage der finnländischen Juden absolut unerträglich ist. — Alle diese Anormitäten zu beseitigen, sowie alle Einschränkungen in bezug auf die Juden, ist eine heilige Notwendigkeit für die finnische Volkvertretung, und sei es auch nur darum, weil wir hierher gelangt sind nicht zum Schutze und zur Unterstützung der Rechtlosigkeit und des Druckes, sondern zur Verwirklichung des Ideals der Gerechtigkeit und Freiheit. — Wir haben es schon gesagt, daß die Abschaffung der unnormalen Lage der finnländischen Juden eine heilige Pflicht unserer Volkvertretung ist, doch unsere Ueberzeugung ist nicht nur auf unserer menschlichen Pflicht gegründet, sondern auch auf dem Willen des Volkes, das uns hierher gesandt hat. — Fast zwei Jahre schon erhebt sich der gerechte Protest der Juden, und alle Schichten des Volkes haben überall ihren Bestrebungen gegenüber Sympathie geäußert. Und heißt uns einmal der Wille des Volkes, das uns gesandt hat, diese Schandflecke abzuwaschen, die sich in der Beschränkung der Rechte der Juden gezeigt haben, so würden wir es für ein Verbrechen halten, wenn wir nicht an die energische Arbeit gingen zur Ausrottung dieses Übels. — Auf Grundlaged alles von uns in allgemeinen Zügen Dargelegten haben wir die Ehre, der finnländischen Volkvertretung vorzuschlagen: sich an den finnländischen Senat mit dem Ersuchen zu wenden, zur nächsten Session eine Gesetvorlage in dem Sinne vorzulegen, daß die bürgerliche Gleichberechtigung allen Juden gewährt wird, die hier geboren sind, die hier ihre Bildung genossen haben, sowie auch denjenigen, die eine gewisse Zeitlang vor dem Erlaß des neuen Gesetzes hier gelebt haben.“

Moskau. Vergangenen Sonntag fand die Ueberführung der Leiche des in Moskau verstorbenen Grafen B. A. Henden nach dem im Pskowschen Gouvernement belegenen Landgut des Dahingegangenen zmeds Beisetzung im Familienbegräbnis im Dorfe Gluboskoje statt. Der in der Kirche des Märtyrers Georg auf der Gr. Dmitrowska abgehaltenen Trauerliturgie und Seelenmesse für den Verstorbenen wohnten das Stadthaupt N. J. Gutschkow, das Reichsratsmitglied A. J. Gutschkow, der ehem. Reichsdumapresident J. A. Solomin, die ehemaligen Reichsdumabgeordneten N. A. Awom, N. B. Strume und A. S. Kluschem, D. N. Schipnow, Fürst Sewg. M. Trubetski, der Vorsitzende des allgemeinen Landchaftskongresses M. B. Rodjanto, Graf D. A. Klusjew, S. G.

Prasol, Graf M. A. Amarov und eine zahlreiche Volksmenge bei. Auf dem Winbauer Bahnhof fand sich am Abend vor Abgang des Zuges der Moskauer Gouverneur Flüg. Adj. Dshunkowski ein. Auf den Zug wurden unzählige Kränze, darunter von der Krower Gouvernementslandchaft, vom Landchaftkongress, von der Partei der friedlichen Erneuerung, vom Moskauer Stadthaupt, von der Verwaltung der Bildungs-Liga, von der Freien Demokratischen Gesellschaft, niedergelegt.

(M. D. Stg.)

**Kurfs.** Ein Kuriosum. Ueber die Verhaftung des Maximalistenkomitees in Kursk schreibt die auffallend gut unterrichtete Kurskaja Wsch: Als die Polizei in der Wohnung der Maximalisten eine Hausdurchsuchung vornahm, wurde ein Komitee-Mitglied und zwar das gefährlichste und sofort zu verhaften, von den Polizeiantagen ins durchsuchte Lokal — als Zeuge geladen, wohnte der Hausdurchsuchung bei, unterzeichnete das Protokoll, verabschiedete sich und verschwand. Erst als keine Spur verweht war, entdeckte die Polizei ihren Fehler.

### Preßstimmen.

Der Tomarschisch Professor Chodski's führt, dem Herold zufolge aus, daß die wahrhaft russischen Leute den Boden des bestehenden Rechts nicht anerkennen, sondern unbedingt zum Absolutismus zurückkehren wollen.

„Dieser Gesichtspunkt ist der herrschende. Die „monarchische“ Partei wünscht auf feinerer Konzeption einzugehen. Hierin beruht ihr wesentlicher Unterschied von dem Leben angepassten reaktionären Organisationen, welche unvermeidlich überall in stürmischen Perioden des historischen Lebens entstehen. Die preußischen Junker erklärten in dem „vereinigten Landtage“, der sich bald nach dem Ereignisse des 18. März (1848) versammelte, daß sie die Vergangenheit für unüberbrücklich begraben hätten und jetzt beabsichtigen, alle ihre Gedanken auf die Zukunft zu konzentrieren, um sich den gebührenden Platz auch in dem neuen Staate zu erobern. Dieser Ausgangsgedanke führte sie zur Konzentration auf die gelegende Arbeit und half aus ihrer Mitte einen solchen Politiker hervorbringen wie Bismarck. Die Leute, die alle ihre Blicke zurückwenden, konnten nur Purischewitsch, Kruschewan und Samsej Samsejtsch (Topolew) hervorbringen.“

## Ausland.

Riga, den 21. Juni (4. Juli).

### Die deutsch-französischen Beziehungen.

Man schreibt uns aus Berlin: Bei den Kieler Festlichkeiten, die sich immer mehr zu einer der größten internationalen gesellschaftlichen Veranstaltungen auszuweiten, spielten neben den Japanern auch die Franzosen eine hervorragende Rolle. Viele französische Sachten haben sich beteiligt und eine Reihe namhafter Franzosen war anwesend. Unter ihnen waren, wie es scheint, auch einige, die nicht allein als Segler und um des Sports willen, sondern auch ein wenig als Politiker und mit der Hoffnung auf politische Geschäfte gekommen waren. Die Herren waren Gäste des deutschen Kaisers, und wie sie erzählen, ist ihnen der kaiserliche Willir mit beständiger Lieblichkeit entgegengetreten. Die französischen Presseberichte haben vieles für uns und unseren Kaiser sehr schmeichelhaftes darüber erzählt. Aber warum müssen die Franzosen, wenn sie ganz richtig und freundlich über die Person des Kaisers und das Leben in Kiel berichten, in ihren Artikeln doch immer noch ein dickes, nämlich ein politisches Ende nachkommen lassen? Da hat man allerlei lesen können, von Konzeptionen in Marokko an Frankreich, von bevorstehenden Ententen, davon, daß der Sultan von Marokko nun aufhören werde, so widerspenstig zu sein, weil der Kaiser nicht mehr wie früher hinter ihm stehe. Eine Pariser Zeitung schrieb gar einen Artikel, in dem die Entente als ganz nahe bevorstehend angekündigt wurde, und der seltsame Satz stand, daß Marokko das Gebiet sein müsse, auf dem man sich verständige.

Die Franzosen sind ein sehr seltsames Volk. Sie sind niemals im Stande, Gefühl und Sache zu trennen. Sie können sich nicht denken, daß die persönliche, warme und aufrichtige Lieblichkeit unseres Kaisers noch lange nicht eine sachliche Rücksichtigkeit seiner Politik gegenüber ihnen bedeuten müsse. Sie sind wie Frauen und Kinder, welche es immer persönlich übel nehmen, wenn ihre Wünsche aus sachlichen Gründen abgelehnt werden.

Von alledem, was die Franzosen aus den Worten des Kaisers herausgehört haben wollen, hat dieser natürlich nichts gesagt. Sollte wirklich einer der Herren über Marokko und Ententen, desinteressentens und Kompensationsobjekten gesprochen haben, so wird ihnen der Monarch gewiß nicht verhehlt haben, daß zwar sein Wunsch für ein französisch-deutsches Rapprochement sehr lebhaft sei, daß aber die Art und Weise, wie die Franzosen das bemerkstelligen wollen, denn doch nicht angängig sei. Man kann sich doch nicht vorstellen, es sei für die deutsche Politik möglich, den Franzosen in Marokko freie Hand zu lassen — entgegen den internationalen Abmachungen von Algieras — so lange diese selben Franzosen auf allen anderen Gebieten der Politik bald mit dieser, bald mit jener Macht sich antideutsch gebärden und überall, wo sie es vermögen, allein oder an der Seite Englands, der deutschen Politik kleine Hindernisse in den Weg legen wollen; dazu kommt, daß zur selben Zeit, wo französische Blätter wegen einer Verständigung hinsichtlich Marokkos auf den Buch klopfen, betont wird,

die „große Rechnung“ — bedeutet natürlich Elss-Körbchen — zwischen Deutschland und Frankreich bleibe selbstverständlich bestehen.

Auch wenn also die deutsche Politik imstande wäre, den Franzosen in Marokko, die von ihnen ersehnte prépondérance (will sagen Protektorat) einzuräumen, so würde sie wahrscheinlich, so lange die Dinge so liegen wie jetzt, wenig Lust zu einem so sterilen Entgegenkommen haben. Diese Eventualität zu diskutieren ist aber überdies ein müßiges Beginnen: die jetzige Lage in Marokko beruht auf internationalen Abmachungen, die alle Mächte, unter ihnen auch Frankreich, mit ihren Unterschriften bekräftigt haben — und die die deutsche Politik ebenso wie die französische loyal durchzuführen und durchzuführen zu helfen, entschlossen ist. Es will uns scheinen, als wäre gerade dieses Marokko als Terrain für eine Entente nicht sehr geeignet — so lange die Franzosen von uns wollen, wir sollten gegenüber der Akte von Algieras ein wenig die Augen zudrücken. Die Welt ist ja größer als Marokko. Es gibt Gebiete genug, wo nichts die Franzosen hindert, ihre Diplomatie etwas weniger deutschfeindlich agieren zu lassen und dadurch zu beweisen, daß der Wunsch nach einem Rapprochement, zu dem, wenn es ehrlich gemeint ist, sie den Kaiser und die deutsche Politik gewiß immer bereit finden, ihnen wirklich ernst und nicht bloß ein momentanes Mittel ist, um eine unbequeme internationale Akte zu umgehen. Die französische Presse aber täte gut daran, alle diese Dinge sachlicher zu behandeln. Welchem Zwecke dient es, wenn die Zeitungen jenseits des Rheines immer und immer wieder verbreiten, Deutschland sei überall den Franzosen mit Bosheit und Hinterlist im Wege?

### Deutsches Reich.

#### Wichtige Personalveränderungen in der deutschen Diplomatie.

Sollen, so ist während der letzten Tage von verschiedenen Seiten behauptet worden, in naher Zeit zu erwarten sein. Wie unser Berliner A. v. W. Korrespondent von unterirdischer Seite hört, entbehren diese Gerüchte nicht ganz der Grundlage, wenn sie auch Eingeweihten nichts Neues besagen. Man weiß bereits seit längerer Zeit, daß mit einem nicht allzufern Beschel in der Besetzung einer Reihe der deutschen Botenposten zu rechnen ist. Die Amtsmittigkeit des Fürsten Radoln, des Vertreters des Deutschen Reiches bei der französischen Republik, (der Fürst ist am 1. April 86 Jahre alt geworden) bildet längst kein Geheimnis mehr. Auch Graf Wolff Metternich, der Londoner Kollege des Fürsten Radoln, trägt sich, wie man glaubhaft hört, mit Rücktrittsgedanken, und das gleiche darf man wohl von dem deutschen Botschafter in Rom, dem Grafen Monts, annehmen, der vielleicht während seiner vierjährigen Tätigkeit am Quirinal nicht in vollem Maße die Geschicklichkeit und weltmännische Gewandtheit gezeigt hat, die man von ihm erhoffte. Und endlich ist mit bebauerlicher Sicherheit zu befürchten, daß sich der Freiherr Speck von Sternburg, Deutschlands Repräsentant bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, seines leidenden Zustandes wegen veranlaßt sehen wird, der diplomatischen Laufbahn zu entsagen, in der er so schnell bis zum höchsten Range gelangt ist und in der er so Vortreffliches geleistet hat. — Dagegen ist man vorläufig nur auf Kombinationen angewiesen, soweit es sich um den Ersatz für die genannten Herren handelt. Baron M u m v o n S c h w a r z e n s t e i n, der deutsche Botschafter in Tokio, gilt ja schon seit der Zeit, da er an Stelle des kurlaubenden Herrn von Holleben als Geschäftsträger in Washington wirkte, als Kandidat für die Botschaft bei der Union. Durchaus unzutreffend ist es aber, daß der Freiherr Marschall von Bieberstein nach Beendigung seiner außerordentlichen Mission auf der Haager Friedenskonferenz dazu ausersehen sei, Konstantinopel mit Paris oder einer anderen europäischen Hauptstadt zu vertauschen. Baron Marschall wird vielmehr vom Haag nach dem Goldenen Horn zurückkehren, denn niemand erscheint geeigneter als er, die Interessen des Deutschen Reiches dort wahrzunehmen. Damit erledigt sich die hier und dort aufgetauchte Behauptung, daß Herr von Kiderlen-Waechter, zurzeit deutscher Gesandter in Bukarest und beauftragt mit der Stellvertretung des Herrn von Marschall in Konstantinopel, dazu bestimmt sei, mit dessen endgültiger Nachfolge betraut zu werden.

#### Der „Minister für soziale Hemmung“.

Ueber den neuen Staatssekretär des Innern geht in allen politischen Lagern die übereinstimmende Auffassung dahin, daß er das Tempo der Sozialpolitik stark bremsen werde. Der „Minister für Sozialpolitik“, welchen Ehrentitel Graf Poladowsky für sich in Anspruch nahm, wird also abgelöst werden von einem „Minister für den gehemmten sozialen Fortschritt“. In den konservativen Kreisen, die für einen politischen Temperaturumschwung in den höheren Regionen eine feine Witterung zu haben pflegen, ist denn auch die Berufung des Herrn v. Bethmann-Hollweg mit sichtlichiger Genugtuung aufgenommen worden; die konservative Korrespondenz schrieb denn auch: „Die Erhebung des Grafen Poladowsky durch den Minister v. Bethmann-Hollweg scheint uns — also den Konservativen — ein glücklicher Griff zu sein.“ Die Sozialpolitiker haben demnach von dem neuen Staatssekretär des Innern bezw. von seiner Initiative verpfeift wenig zu erwarten.

Auch die Soziale Praxis, das Organ der Gesellschaft für soziale Reform, der Mitglieder aller sozialreformatorischen Parteien angehören, sieht sehr trübe in die Zukunft der Sozialpolitik; sie hält, wenn sie auch davon überzeugt ist, daß die Zu-

sicherung des Reichszanlers nach der letzten Reichstagswahl, daß die Politik sozialer Reformen fortgesetzt werden solle, durchaus ehrlich gemeint gewesen ist, doch die Möglichkeit eines neuen Kurzes nicht für ausgeschlossen. In der Tat ist die aufsfällige Begünstigung der sogenannten „gelben“, von dem Scharfmachertum alimentierten Gewerkschaften durch den Reichszanler, der noch vor zwei Jahren die christlichen Gewerkschaften als Kerntruppe der nationalgesinnten Arbeiter gegen die Sozialdemokratie feierte, zum mindesten stark verdächtig.

### Graf Kuno Molle contra Dr. Harden.

Der hiesige Pol.-Anz. teilt als Kamarilla-Moniteur mit, daß die Privatklage, die Graf Kuno Molle gegen Harden eingebracht hat, 37 Seiten in Maschinenschrift umfaßt. Es wird darin beantragt, das Hauptverfahren gegen Harden zu eröffnen. Die Klagebeantwortung, die Hardens Verteidiger, Justizrat Max Bernheim in München, im Namen seines Klienten eingebracht hat, besteht aus einem Satz: „Der Beklagte tritt dem Antrag des Klägers auf Eröffnung des Hauptverfahrens nicht entgegen, da er kein Interesse daran hat, daß die öffentliche Verhandlung unterbleibe.“

### Oesterreich-Ungarn.

#### Der Nutzen der Zweisprachigkeit für Deutsche.

Die jenseit der Reichsgrenzen zwischen fremdsprachiger Bevölkerung liegen, muß ja, so sollte man meinen, selbst Kinder ohne weiteres einsehen. Dennoch haben Deutschböhmen und Deutschösterreicher sich lange dagegen gestraubt, die Geltung dieses Sages für das Tschechische anzuerkennen. Sie lieferten damit, — von anderer Selbstschädigung abgesehen, — der systematischen Schwächung des Beamtenstandes den besten Vorwand. Seit geraumer Weile haben daher einsichtige Leute die Lösung ausgegeben: „Deutsche lernt Tschechisch.“ Und die Begründung dieser Mahnung ist denn auch nicht auf unfruchtbareren Boden gefallen. „Schon konnten wir“, so schreiben die Mitteilungen des Allgem. Deutschen Schulvereins, „berichten, wie die Organisationen der deutschen Ärzte, der deutschen Notare in Böhmen sich mit entsprechender Mahnung an ihre Mitglieder wendeten. Auch in anderen Kreisen verdrängt die neue Einsicht der Verunft das alte Vorurteil der Abneigung. Einen neuen Schritt in dieser Richtung bedeutet es, daß nun der Bund der Deutschen Nordmährens beabsichtigt, im kommenden Herbst in Olmütz einen unentgeltlichen Sprachkurs zu errichten, um den Deutschen von Olmütz und Umgebung ohne Unterschied der Beschäftigung und des Bildungsgrades Gelegenheit zu geben, die zweite Landessprache zu erlernen und sich in ihrer Kenntnis zu vervollkommen. Es ist daher an alle Deutschen — ob Gewerbetreibende, Beamte oder Studierende —, die an diesem Kurse teilzunehmen wünschen, die Aufforderung zur Anmeldung ergangen.“

### Frankreich.

#### Eine einfache Frage.

Der Pariser Mitarbeiter der Tgl. Rundsch. schreibt: Warum ist der König von England plötzlich so liebenswürdig gegen Deutschland geworden? Was hat ihn veranlaßt, den deutschen Kaiser in überschwänglich netten Ausdrücken nach England einzuladen? Warum sieht er Deutschland plötzlich mit so anderen Augen an? Alles Fragen, die unsere hohe Diplomatie hoffentlich mit Erfolg zu beantworten sich bemühen wird. Inzwischen: Sollten nicht vielleicht die Vorgänge im französischen Süden, die ein so bedeutendes Licht auf die Einheit, auf die Schlagfertigkeit der französischen Republik und auf den Geist der Opferfreudigkeit werfen, von dem das Meer beiseit ist, an diesem Stimmungswandel erheblichen Anteil haben?

#### Die Wingerkrise.

Ueber die weiteren Folgen der Krise in Südfrankreich äußert sich der Feitz Pariser, der gewiß nicht zu den böswilligen und prinzipiellen Schwarzsehern gehört, folgendermaßen:

Trotz der augenblicklichen Auhe in Narbonne und anderweitig darf man nicht glauben, daß die Aera der Aufregungen abgeschlossen ist. Das Feuer glimmt noch immer unter der Asche und die allgemeine Lage bleibt die gleiche, da die Ursachen, die die Erbitterung der südländischen Winger hervorgerufen haben, bestehen bleiben. Man muß sogar hinzufügen, daß eine neue Verwicklung dazu treten kann; sie würde sich aus der Lage ergeben, in die die landwirtschaftlichen Arbeiter durch die Krise geraten sind und als Rückwirkung auch aus der Lage der Arbeiter der Städte, deren Handel und Industrie von den Ereignissen stark betroffen werden. Bei dem ersten würde die Unzufriedenheit in der Epoche der Weinlese hervortreten, wenn die Befürchtung sich nach billigen Arbeitskräften umschauen müßten. Bei den anderen könnte die Erregung sich viel schneller Luft machen, denn die Zahl der Arbeitslosen nimmt täglich zu. Die Arbeitsbörse von Narbonne bemüht sich, die Bewegung im Zaume zu halten; sie kommt nach besten Kräften ihren beschäftigungslosen Anhängern zu Hilfe, aber diese verlangen keine Unterstüßungen, sondern wollen von ihrer Hände Arbeit leben. Dieser Zustand kann die Lage noch weiter vertiefen und verschärfen. Die Frage der Steuerverweigerung und die Pfändungen, von denen Hunderte bereits durch gerichtliche Erkenntnisse angeordnet sind, können ebenfalls die Aufregung bedeutend schüren. Allerdings scheinen die Gerichtsvollzieher von Narbonne sehr wenig geneigt zu sein, die Pfändungen vorzunehmen. Aus einer sehr sorgfältig von unserem Korrespondenten angestellten Enquete geht hervor, daß die Gerichtsvollzieher lieber ihr Amt niederlegen wollen, als daß

sie sich einem Empfang aussetzen, wie er ihnen droht. Auch die Störung des Gemeindelebens trägt zu der allgemeinen Verwirrung und Bestimmung stark bei.

### Großbritannien.

#### Die englischen Arbeiter und die Kolonien.

Während Joseph Chamberlain in einem Briefe, der auf einen gebesserten Gesundheitszustand schließen läßt, die Ansicht ausspricht, daß das englische Reich den Kolonien im Jahre 1911, d. h. bei der nächsten imperialen Konferenz, größeres Entgegenkommen zeigen werde, gehen die 22 Arbeitervertreter im Parlament sehr ungünstig mit den Kolonien um. Sie haben ein interessantes Manifest erlassen, in dem sie gegen einige „Aburteilungen“ einiger kolonialen Premierminister protestieren. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Neu-Seeland ungefähr die gleiche Bevölkerung habe, wie Birmingham, und daß ganz Australien an Bevölkerung lange nicht halb so groß sei, wie London. Die Arbeitervertreter erklären, es sei lächerlich, daß diese Kolonien sich annäherten, mit der mehr als 40 Millionen Köpfe zählenden Einwohnerschaft von England als gleichberechtigt zu verhandeln und sogar zu drohen, Kanada sei die einzige Kolonie, die diese Drohungen nicht mitmache.

Das Schriftstück der Arbeitervertreter läßt sich jedoch auf eine Unterjochung der kolonialen Forderungen und Anerbietungen ein. Der Gedankengang ist da folgender: „Die Kolonie von Neu-Seeland die an Bevölkerung etwa Glasgow gleichkommt, verlangt Bevorzugung für ihre Produkte und Fabrikate, und zwar nicht nur für die Nahrungsmittel und Rohmaterialien, sondern, wie gesagt, für Produkte und Fabrikate. Sie weiß sehr wohl, daß diese Bevorzugung ohne eine vollständige Änderung des englischen Zollsystems und eine Besteuerung aller Importe nicht geboten werden kann, und sie droht. Womit? Wir wollen einmal unterfragen, was die Drohung oder das koloniale Anerbieten zu bedeuten hat. Der englische Export nach den selbstregierenden Kolonien macht etwa ein Siebentel des Gesamtexportes aus, und dieser entspricht etwa einem Sechstel des englischen Gesamt-handels. Wenn man nun bedenkt, daß der große Teil der Waren, die die Kolonien heute nicht von England kaufen, Waren sind, die England auch gar nicht exportiert, so kommt man zu der Frage, welchen Wert eine koloniale Bevorzugung für England haben würde. Eine wohlbekannte Autorität in Südafrika schätzte den Wert dieser Bevorzugung auf 5 Prozent. Wir wollen großzügig sein und annehmen, daß er sogar 15 Prozent betragen würde. Kanada gibt uns aber heute schon Bevorzugung umsonst, so daß eine Handelssteigerung mit den Kolonien um 10 Prozent das denkbare Möglichste ist. Ein einfaches Rechenexempel ergibt, daß dies ungefähr einem Viertelprojekt unseres Gesamt-handels entsprechen würde. Das heißt, daß die Kolonien unserer Arbeiterbevölkerung eventuell auf 400 Pfund Sterling Löhne ein Pfund Sterling Zuwachs bieten könnten, oder in anderen Worten, daß wir ein Viertelprojekt weniger Arbeitslose haben würden. Um dieses großartige Resultat zu erreichen, würde der Preis jedes Konsumartikels für den Arbeiter gesteigert werden. Es ist nicht verwunderlich, daß man bei diesen Tatsachen das koloniale Anerbieten so geheim hielt, daß es sogar angezweifelt wurde. Es könnte ruhig ein Geheimnis bleiben. Diese Herren kommen nach England, um uns Wirtschaftspolitik zu lehren. Wir wollen ihre Politik nach ihrer sonstigen Urteilsfähigkeit einschätzen. Um zu zeigen, wie „selbstlos“ die Kolonien sind, möge ein Beispiel angeführt werden. Der australische Premierminister schlug einen außerordentlich witzigen Plan vor, einen gemeinsamen Fonds für imperiale, d. h. hauptsächlich koloniale Zwecke zu schaffen. England sollte dazu 4 1/2 Millionen Pfund Sterling zeichnen, die Kolonien einige Hunderttausend Pfund Sterling. Die englischen Arbeiter sind aber nicht der Ansicht, daß sie verpflichtet wären, zur Erhaltung ihrer „Kinder jenseit der Meere“, wie Mr. Chamberlain sie nennt, in dieser Weise beizutragen. Sie lassen sich auch nicht durch diejenigen einfangen, die im Interesse der Tarifreform auf ihre Kosten imperiales Empfinden ausnutzen wollen.“

Dieses Manifest trägt die Unterschrift von 22 Parlamentsmitgliedern. Es dürfte nicht nur in den Kreisen um Chamberlain recht unangenehm empfunden werden.

### Vermischtes.

— Der Todesprung des Automobils. Aus Vercelli wird ein Automobilunglück berichtet, das wie durch ein Wunder keine ernsthaften Folgen hatte. Der Graf Barbaquara di Cravellona befand sich mit dem Schriftsteller Ernesto Magazzoni auf dem Weg von Bologna nach Turin. Während sie bei Borgovercelli mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometer dahinsauften, brach plötzlich die Vorderachse des Wagens. Mit einem plötzlichen Satz sauste das Automobil etwa 20 Meter weit durch die Luft, überschlug sich und stürzte in einen Kanal an der Seite der Straße. Die Reisenden wurden mit fürchterlicher Gewalt aus dem Wagen geschleudert, fielen jedoch glücklicherweise in das Wasser des Kanals, aus dem sie sich, zwar gründlich durchnäßt, aber ohne Verletzungen retten konnten. Nur diesem Umstande verdanken die beiden ihr Leben, denn der Anprall des Wagens war so gewaltig, daß dieser vollständig zertrümmert wurde.

Sofales.

an. Seine hohe Exzellenz der temporäre Baltische Generalgouverneur, General der Infanterie Baron Müller-Safonowski, lehrte gestern Abend, um 8 1/2 Uhr, von seiner Inspektionsreise über Rönnershof nach Riga zurück. Auf dem Dünamurger Bahnhof wurde der Generalgouverneur von Autoritäten der Gouvernementsregierung und Spitzen der Polizei empfangen.

Nordamerikanisches Konsulat. Herr Lawrence Hill ist zur temporären Erfüllung der Pflichten eines Nordamerikanischen nichtetatmäßigen Vizekonsuls in Riga, bis zum Erlasse eines Urlasses des dirigierenden Senats über seine Anerkennung im erwähnten Amte, zugelassen worden.

an. Das Minenshiff der Festung Dünamünde „Wogotschi“ unternimmt demnächst Minenübungen im Baltischen Meere.

Der Palmenfänger und Bibliothekar am Zentralgefängnis Georg Wjable richtet an die Rühlsaja Schisaj folgende Zuschrift um deren Abdruck auch die übrigen Blätter, die die Notig über seine Verhaftung gebracht haben, ersucht werden. Die Zuschrift lautet:

„Sehr geehrter Herr Redakteur! Im Interesse der Wiederherstellung der Wahrheit bitte ich Sie, in Ihrem geschätzten Blatte folgenden Zeilen Raum zu gewähren.“

Entgegen dem Bericht einiger Blätter bin ich nicht bei der heimlichen Entgegnung von Briefen von politischen Arrestanten ergriffen worden, und bin nicht überwiesen worden, beabsichtigt zu haben, Briefe aus dem Gefängnis zu befördern. Anlaß zu meinem Arrest gaben Briefe, die vom Aufseher bei einem kriminellen Arrestanten, der für mich den Bücherkasten trug, gefunden wurden. Sie befanden sich in einem Buche, das ich einem politischen Arrestanten abgenommen hatte. Diese Briefe blieben im Buche (wenn sie sich beim Empfang darin befanden) durch meine Unachtsamkeit (nur hierfür trifft mich ein Vorwurf), die sich auf das in diesem Falle betrogene Vertrauen zu dem das Buch zurückverhaltenden Arrestanten gründete. Aber zwischen einem ungewollten Irrtum und einem beabsichtigten Verbrechen ist doch noch ein großer Unterschied. Arrestiert wurde ich nicht gleich, sondern am Abend des folgenden Tages. In meinem Quartier wurden bei der Durchsichtung keinerlei kompromittierende Zettel oder Briefe von Arrestanten gefunden. Die Absicht mich in die schmutzige Angelegenheit der kauslichen Beförderung von Briefen politischer Gefangener zu verwickeln und mich dadurch als politisch unzuverlässig hinzustellen ist von der Gendarmerieverwaltung als jeden Grundes entbehrend anerkannt und die ganze Sache fallen gelassen worden.“

an. Als politisch unzuverlässig sind in den letzten Tagen 19 Personen inhaftiert worden, die für die Dauer des Kriegszustandes aus den Distriktpflichtprovinzen ausgewiesen werden sollen.

an. Schieberei im Zentralgefängnis. Am Sonntag kam es seitens der Schildwachen im Gefängnis zwei Mal zum Schießen auf Arrestanten. Man berichtet uns darüber folgendes: Die bei dem Frauengefängnis auf dem Hof postierte Schildwache bemerkte eine Gefangene am Fenster und gab auf die Arrestantin aus ihrem Gewehr einen Schuß ab, der jedoch das Ziel verfehlte. Die Bedrohte zog sich vom Fenster zurück.

Am selben Tage waren anlässlich des Besuchs Weisers an das Gitter ihrer Zelle im Hauptgebäude des Gefängnisses die Arrestanten Senke und Gudowitsch gefeuert. Auch auf sie wurde von dem Wächterposten ein Schuß abgegeben. Die Kugel traf das Fenster und zerstückte die Scheiben. Von den umherliegenden Glassplittern wurde der erste Arrestant am Gesicht derart verletzt, daß er in das Gefängnis-Krankenhaus gebracht werden mußte. Der zweite blieb unverletzt und wurde wegen Subordination in dem Arzter interniert.

an. Majorenhof. Verhaftung eines Führlings. Dieser Tag wurde von Eichenbahngardinen in Majorenhof ein verächtliches Individuum festgenommen, das sich Wladislaw Strowitsch nannte, später aber eingelangt, Nakowski zu heißen und aus dem Tobolskischen Gouvernement gestüchtelt zu sein. Er wurde nach Riga eskortiert und zur Disposition des Untersuchungsrichters gestellt.

an. Verhaftung. Gestern wurde an der Ritterstraße Nr. 50 eine gewisse R. A. arretiert, die politischer Unzuverlässigkeit halber ausgewiesen und wieder nach Riga zurückgeführt war. Sie wird nach ihrem Verbannungsort eskortiert werden.

an. Rückkehr aus dem Lager. 280 Unteroffiziere des 116. Malojarskischen Infanterieregiments lehrten heute aus dem Sommerlager in Kurtenhof nach Riga zurück.

x. Die Sommerübungen der wissenschaftlichen Kommission des Rigaer Lettischen Vereins. (Schluß.) Die gestrige Sitzung, die mit kurzer Unterbrechung von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags dauerte, war hauptsächlich für die Letzten so wichtigen Volksschulfrage gewidmet. Die drei Referate von Pastor A. Needra und Schullehrer M. Waldon waren die bedeutendsten der diesjährigen Sitzungen. Zuerst gab Pastor Needra einen kurzen historischen Überblick über die Stellung der lettischen Volksschule zur Kirche, dann sprach Herr Waldon über die jetzige Lage der lettischen Volksschule, worauf Pastor Needra über deren zukünftige Aufgabe sich verbreitete. Alle drei Referate sind als ein Ganzes zu betrachten.

In seinem ersten Referate wies Pastor A. Needra darauf hin, daß die lettische Volksschule dem Schöße der Kirche entprossen ist. Die ersten Ideale der lettischen Volksschule waren daher, christliche Menschen zu erziehen. Die Schulen waren vor allem Erziehungsanstalten. Sie waren für die Kinder das, was den Erwachsenen die Kirche war.

Die wirtschaftliche Entwicklung des lettischen Volkes wies der Volksschule ihre zweite Aufgabe zu: die geistige Ausbildung der Kinder. Durch die erlangte wirtschaftliche Selbstständigkeit und den Verkehr mit dem Auslande erwachte in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei den Letten das nationale Bewußtsein, das zur Bildung des Junglettentums führte. In Deutschland verstand es die Volksschule, den Nationalismus und Romantismus mit dem christlichen Geiste zu vereinigen. In unserer Heimat stand die Kirche den nationalen Bestrebungen der Letten feindlich gegenüber, weil die lettischen Nationalisten auf der Suche nach den alten Volkssagen (Märchen, Volksliedern usw.) in ihre alte heidnische Vergangenheit zurückgriffen und den Unterschied der Nationalitäten scharf betonten. Für die Kirche waren Deutsche und Letten nur Christen. Schon damals verlor die Kirche ihre innere Autorität. Der Zusammenstoß war nur eine Zeitfrage. Einige Windstöße — z. B. die Ereignisse in Feheln und im Baltischen Parochiallehrer-Seminar nach dem Tode des Direktors Jims — verführten das heranwachsende Gewitter. Die Entwicklung der heimischen Industrie machte die Verbreitung von sozialdemokratischen und atheistischen Ideen unvermeidlich. Wenn aber die Kirche verstanden hätte, die geistige Ausbildung und die nationalen Bestrebungen der Letten mit den Idealen der christlichen Kirche zu verbinden, dann wäre der Konflikt vermieden worden. Die Kirche verteidigte lediglich das christliche Monopol und die Russifizierung gab den Snobismus, auch der äußeren Autorität der Kirche vor der Schule.

Jetzt stehen wir, nach den Ausführungen des zweiten Referates von Pastor Needra, vor den Trümmern der lettischen Volksschule. Viele Lehrer sind gestüchtelt, die Nachgeborenen zittern vor dem geheimen revolutionären Lehrerbureau. Zu den alten Idealen der lettischen Volksschule — den christlichen und dem nationalen — ist ein neues, das soziale hinzugekommen. Welches von diesen Idealen soll in der Schule verworfen werden? Da bei uns die Schulkinder in den landlichen Schulen auch die Nachmittage und Abende verbringen, so muß die Volksschule bei uns die Eltern erziehen und ihr Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Kinder, auf die Ausbildung des Herzens und Charakters richten. Die Erziehung ohne Ideale ist unmöglich. Das christliche Ideal muß in der Volksschule bleiben, weil es für die Erziehung die besten und edelsten Beispiele liefert. Wer den Kindern den christlichen Glauben raubt, der zerreißt das härteste und letzte Band, das sie an das Elternhaus fesselt. Auch das Volkstum muß in der Schule gepflegt werden, weil der natürliche Weg aus der Familie zur Menschheit durch das Volk geht. In der Schule muß das unbewusste Volkstum gepflegt werden, das über alles Schöne und Edle, was ein Volk hat, sich freut: über die Volkslieder, die Märchen, die liebe Muttersprache und die sonstigen geistigen Schätze des Volkes. Die Religion und das Volkstum sind die beiden Stege, die die Schule mit dem Elternhause verbinden. Wo diese beiden Stege existieren, da ist die Schule eine christlich-nationale. — Nun hat aber der Konzeß der sozialdemokratischen Lehrervereinigung beschlossen, daß die Schulkinder zu zirkelbewußten Sozialdemokraten erzogen werden sollen, d. h. es sollen den Kindern der Haß gegen die besitzenden Klassen und die Solidarität mit dem Proletariat eingemipft werden. Die sozialdemokratische Lehrervereinigung hat den Hauptlehrer Marx außer acht gelassen, daß eine jede Weltanschauung auf wirtschaftlicher Grundlage basiert sein muß. Da nun die Schulkinder noch keine wirtschaftliche Grundlage haben, da sie verschiedenen Gesellschaftsklassen angehören und keine Lohnarbeiter sind, so tragen die sozialdemokratischen Lehrer Wasser mit dem Siebe. Weil die sozialdemokratischen Lehren in der Schule nicht auf fester Grundlage stehen, sondern in der Luft hängen, so haben sie in der Schule nur die Bedeutung, daß sie bei den Kindern Vermirrung erzeugen. Pastor Needra sieht die einzige Möglichkeit, die jetzige Geistesrichtung mit der Kirche zu verbinden, in der starken Auseinanderhaltung von Religion und Wissenschaft, die zwei ganz verschiedene Sachen seien. Wie der Musikunterricht die Geographielehre nicht beeinflussen könne, so sei der Religionsunterricht von der geistigen Ausbildung zu trennen. Doch sind derartige Wünsche, so beschloß Pastor Needra sein Referat, nur Träume. Die sozialdemokratische Lehrervereinigung wird an ihrer Resolution nichts ändern, die sozialdemokratischen Lehrer werden daher weiter verfolgt werden, die Kinderzelle wird aber wie ein aufgeschwemmtes Röllchen am Rande des Abgrundes flattern.

Pastor Needras bilderreicher Vortrag wurde von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen. In der darauf folgenden Debatte wünschte ein Opponent für die Volksschule die volle Freiheit in der Wahl der Ideale. Die Wahrheits- und Schönheitsideale verdienten in der Schule den ersten Platz.

Ein wenig erfreuliches Bild entwarf Herr M. Waldon in seinem sehr gründlichen Vortrage über die jetzige Lage der lettischen Volksschule, der wegen Zeitmangels nur im Auszuge verlesen werden konnte. Herr M. konstatierte die Verminderung der Zahl der Lehrer und Schulen und die Zunahme der Schüleranzahl. Die Zahl der Lehrer hat im verfloffenen Jahre sich um 18, die Zahl der Schulen um 7 vermindert. Die Schulgebäude auf dem Lande befinden sich in einem sehr ungenügenden Zustande. Als ein großer Uebelstand in unserem Volksschulwesen wird die große Verschiedenheit der Schultypen empfunden (Gemeinde-, Parochial-, Kirchen-, Sozies- und Ministeriumsschulen). Herr M. schlägt vor, bei den Haupttypen der landlichen Schulen — den Gemeinde- und Parochialschulen — zu bleiben, die einen je vierjährigen Kursus haben sollen. Die Minister-

riumschulen sind nicht zu empfehlen, weil die Gemeinden wohl für die Erhaltung dieser Schulen zu sorgen haben, von deren Bewaltung aber gänzlich ausgeschlossen sind. Die Kinder sollen möglichst lange in den Landsschulen bleiben, weil die städtischen Schulen viel teurer sind, die Kinder der Familie entfremden und nicht selten (in den Pensionen) verderben. Von den 4270 Lehrkräften sind 489 Lehrerinnen. Es fehlen im ganzen 1019 Lehrer. Diesem Mangel könnte durch die Anstellung von Lehrerinnen abgeholfen werden. Aus den Gymnasien und Lehrerinnenseminaren kommen jährlich zirka 500 lettische Lehrerinnen. Unter den Lehrern besitzt nur die Hälfte eine pädagogische Ausbildung, 1400 Lehrer haben Elementar- oder Hausbildung. Nach dem Gesetz kann eine Person, die 3 oder 4 Klassen des Gymnasiums oder die pädagogische Klasse einer Ministeriumsschule absolviert hat, Volksschullehrer werden. Solcher Lehrer gibt es 1224. Mehr als 20 Jahre im Amte sind nur 178 Lehrer, von den übrigen sind die meisten ganz junge Leute. Aus den früheren Lehrerseminaren sind noch 238 im Amte. Die meisten Lehrer der alten Zeit sind im Baltischen Kreise zu finden. Dort hat sich nur ein einziger Seminarist von der revolutionären Bewegung hinreißen lassen. — Aber auch die in den russischen Seminaren ausgebildeten Lehrer sind für ihren Beruf nicht genügend vorbereitet. Da der lettische Sprachunterricht in den russischen Seminaren nicht obligatorisch ist, verstehen viele seminaristisch gebildete Lehrer nicht einen Brief in der Muttersprache richtig niederzuschreiben. In einigen Seminaren wird der evangelisch-lutherische Religionsunterricht entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft erteilt. Daher mußten viele Lehrer den Religionsunterricht konstatieren. Diese Seminarien bilden mehr „Schönwetter“, als Lehrer heran. Ihrer Religion und ihrem Volkstum entfremdet, wurden die Lehrer der Sozialdemokratie in die Arme getrieben. Ein Ausländer soll sich über die hiesigen Lehrer dahin geäußert haben, daß sie in den sozialen Dingen und in der Politik gute Kenntnisse aufweisen, in der allgemeinen Bildung aber ihren ausländischen Kollegen weit nachstehen. Die Gagen werden durch die jungen, mangelhaft gebildeten Lehrer herabgedrückt. Es bekommen keine Gagen 441 Lehrer (die meisten davon sind die rechtgläubigen Priester, die unentgeltlich den Religionsunterricht erteilen), weniger als 50 Rbl. bekommen 94, von 50—100 Rbl. — 362, von 100—150 Rbl. — 1250, mehr als 200 Rbl. alle übrigen Lehrer. In Kurland sind die Lehrer besser gagiert, als in Livland. Aber auch in Kurland ist das Budget für die Schulausgaben im letzten Jahre zurückgegangen. Man schreibt dieses der Unzuverlässigkeit der Lehrer und den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen zu. Wenn man die Lage der Schulen heben will, so müssen die Gagen erhöht werden. Die Minimalgagen der Gemeindeglieder wäre auf 300 Rbl., die der Parochiallehrer auf 500 Rbl. festzusetzen. Die ungenügenden Gagen, die sehr oft kleiner sind, als die Anechtslöhne, sind der Hauptgrund gewesen, weshalb mehr als 10 Proz. aller lettischen Lehrer für revolutionäre Vergehen bestraft worden sind. Als weitere Gründe der Beteiligung der Lehrer an der revolutionären Bewegung müssen ihre mangelhafte Bildung und ihre schlechte soziale Stellung genannt werden. Vom Schulinspektor wurde der Lehrer nicht verstanden, Konferenzen, auf denen er sein Herz erleichtern konnte, gab es auch nicht. Die mangelhaft gebildeten und die ethisch gefälschten Lehrer täten gut, wenn sie so viel Ehrgefühl besitzen würden, freiwillig ihre Stellen zu verlassen. Ein Volk kann nur dann blühen und gedeihen, wenn es sittlich-religiös erzogen wird. In Zukunft sollten nur solche Lehrer zu den vakanten Stellen zugelassen werden, die seminaristisch gebildet sind oder ihr Examen an einem Lehrerseminar bestanden haben. Das Lehrprogramm der Volksschulen muß den sittlichen Anforderungen entsprechen, mit dem praktischen Leben im Zusammenhang stehen und die ästhetischen Gefühle der Kinder wecken können. — Aber auch die Schullehrer müssen der lettischen Sprache mächtig sein und die örtlichen Verhältnisse kennen. — Die Schulverwaltung ist der örtlichen Selbstverwaltung zu übergeben. An ihr müssen auch Vertreter der Regierung und der Lehrer teilnehmen. — Die Schüler sollen von ihrem achten Lebensjahre ab der obligatorischen Schulpflicht unterliegen. Mehrere Aezje und Pädagogen haben konstatiert, daß durch die Aufregung in der Revolutionszeit die Gesundheit der Schüler stark gelitten hat. Wer also die Kinder in den Revolutionsstrudel hineinzieht, sündigt auch an ihrer Gesundheit. Es ist daher die Pflicht aller Lehrer, wenigstens bei der Ausübung ihres Amtes außerhalb der Parteien zu stehen.

In der Debatte schlug der lettische Schriftsteller R. Kaudsi vor, die Kinder in den Landsschulen mit marmorner Kost zu versorgen. In den Städten müßten Pensionate errichtet werden, die der Aufsicht eines Lehrers unterliegen sollten, damit die Kinder durch das städtische Leben nicht verderben merben.

Es referierten noch der Schriftsteller A. Dulbe über die Gedichtsammlungen, stud. Dümburg über die wissenschaftlichen Bücher und Julia über den Hausfleiß bei den Letten. Nachdem die Sitzung um 4 Uhr nachm. geschlossen war, wurde von vielen Gästen eine gemeinsame Exkursion zum Domuseum unternommen.

Obwohl auf den Sitzungen auch die Modernen vertreten waren, beteiligten sie sich an Debatten fast garnicht. Ein Zusammenstoß fand auf dem gemeinsamen Mahle vorgestern Abend statt. Alle, die sprechen wollten, mußten bei dem Präses der wissenschaftlichen Kommission sich zum Worte melden. Der lettische Dichter Pludon begann

plötzlich zu reden, ohne daß ihm das Wort erteilt war. Das Wort wurde ihm entzogen, Pludon unterbrach jedoch fortwährend die nachfolgenden Redner. Als er sich später zum Wort meldete, wurde ihm das Reden nicht mehr gestattet. Da Pludon fortzufahren zu skandalisieren und den Saal nicht freiwillig verlassen wollte, wurden zwei Schutzleute geholt. Da zog Pludon ab, und mit ihm etwa 11 lettische Schriftsteller und Künstler. Die Mufshu dshyne berichtet über den Vorfall in einseitiger Beleuchtung.

Auf Einzelnes im Vortrage des Herrn Pastors Needra zurückzukommen, befallen wir uns vor.

Die Ausstellung für Arbeiterwohnungen und Volksernährung wurde gestern von 1298 Personen besucht.

Eingefandt. Es ist in verschiedenen Zeitungen ausgesprochen worden, daß die Vorbilder, die diese Ausstellung in den Arbeiterhäusern und Wohnungseinrichtungen bietet, so teuer sind, daß sie bei unseren Verhältnissen nur besser Gestellen zum Muster dienen könnten. Dieser Vorwurf läßt sich bei näherer Prüfung kaum aufrecht erhalten. Eine Ausstellung hat nur Sinn, wenn sie Mußergütliges zu geben sucht. Die Billigkeit der Herstellung von Dingen läßt sich nur bis zu einem gewissen Grade mit Schönheit und Dauerhaftigkeit vereinigen. Die Wohnungseinrichtungen und Häuserbauten suchen zu zeigen, wie man bei möglichst hoher Billigkeit Schönes und praktisches Gutes leisten kann. Verlangte einer, daß das Gebotene noch billiger würde, so müßte die Güte der Arbeit leiden und wir hätten nicht Mußergütliges. Zu beachten ist ferner, daß wenn erst unsere Handwerker sich auf die neue Art der Herstellung des Praktischen und zugleich Schönen, — denn das Schöne ist durchaus nicht ein Privileg der besser Gestellten, — eingearbeitet haben werden, die Herstellungskosten sich viel billiger als zur Zeit stellen werden. Ein Fachmann.

Die Gesellschaft der Sassenhofer Baumwollspinnerei und Weberei veranfalet von Sonntag, den 24. Juni c., ab im Pavillon der Ausstellung für Arbeiterwohnungen den Detailverkauf ihrer Fabrikate zu Fabrikpreisen.

Bitte. Der 37 Jahr alte Arbeiter Jahn Seebing wurde vor einem halben Jahre von einer Paralyse der rechten Seite betroffen und ist infolgedessen zu jeder Arbeit vollständig unfähig. Seine Verwandte, die selbst als Plätterin ihren Lebensunterhalt erwirbt, ist die Einzige, die für ihn sorgt, soweit es ihre schwachen Kräfte gestatten. Sie hat ihm in der Grabenstraße Nr. 30, Qu. 6, für 2 Rbl. monatlich eine Stelle beschafft, wo er im Bett liegen kann und ernährt ihn notdürftig. Aber auch das geht über ihre Kräfte! Wenn dem Kranken ärztliche Hilfe und zwar der Gebrauch von Kräutern beschafft werden könnte, würde er vielleicht wieder hergestellt werden können. Wenn milde Hände sich zu diesem Zweck aufzumollen, ist unsere Expedition gern bereit, die Gaben entgegenzunehmen.

Die Bestattung des Herrn Karl v. Stahl und der mit ihm verunglückten Familienglieder wird, wie man uns auch an dieser Stelle mitteilen bittet, morgen, Freitag, den 22. Juni, um 4 Uhr nachm. von der neuen Kirchhofkapelle aus stattfinden, nicht Donnerstag, wie in den gestrigen Abendblättern angezeigt war, denen die Veränderung des Termins nicht rechtzeitig mitgeteilt werden konnte.

Ueber die Vorgänge bei Verunglückung der Familie v. Stahl wird der Rig. Ztg. noch geschrieben.

Herr v. Stahl bewohnte am malerischen Dünamufer, etwa 3 Werst flugabwärts von Kreslawka, ein besonderes Landhaus. Am kritischen Sonntagvormittage nahm das 14jährige Fräulein v. Stahl in Gesellschaft einer Begleiterin und unter Aufsicht der eigenen Mutter in der Düna ein Bad, wobei sie, wie solches beim Freibaden leider nur zu oft vorzukommen pflegt, in eine tiefere Stelle geriet und augenblicklich unterzusenken begann. Mit einem Aufschrei stürzte die Mutter ihr nach.

Herr von Stahl, im nahen Wohnhause durch diesen Aufschrei auf eine drohende Gefahr aufmerksam gemacht, eilte zur Unglücksstelle, überschall im Augenblick die aufs äußerste kritische Lage und bemerkte das Ringen zweier Ertrinkenden, nahm sich keine Zeit sich seiner Oberkleider zu entledigen, sprang so wie er war in die Düna und brachte auch wirklich gleich darauf seine Frau ans Ufer, woraufhin er der ertrinkenden Tochter nachstürzte, mit dieser samt er aber zusammen unter, sei es

Louis Lundmann & Co., Weinhandlung. Unsere Filiale am Strande Edinburg II, Grenzstrasse 15 (Telephon-Automat zur Stadt) und die Dépôts J. Bulder, Hotel Bilderlingshof. Grosser Prospekt Nr. 33. J. Petersohn, Central-Hotel, in Dubbeln verkaufen zu Stadtpreisen mit Zustell. ins Haus. Louis Lundmann & Co. Weinhandlung. Hauptgeschäft in der Stadt Kalkstr. 10 gegenüber der Stadt-Sparkasse.

aus Ueberanstrengung oder infolge der schweren Kleider, und verschwand unter der Wäterschle...

Die Leichen des auf so tragische Weise in der Mitte ihrer Jahre ums Leben gekommenen Elternpaars konnten geborgen werden, während nach der Tochter noch Nachforschungen angestellt werden, die bis Dienstag noch zu keinem Resultat geführt hatten.

Die drei Verunglückten, denen eine vierjährige Tochter und ein Sohn, Zögling der Dünaburger Realschule, nachweinen — sollen dieser Tage nach Riga gebracht werden, um sie dort der heimatischen Erde zu übergeben.

Die Ortsgruppe des Deutschen Vereins in Grima-Semgallen, deren Mitbegründer Herr v. Stahl war und dort den Posten eines Sekretärs dieses Vereins bekleidete, verliert in ihm einen ihrer besten Förderer, unsere ganze deutsche Kolonie aber einen ihrer tüchtigsten Söhne. Ihre seinem Andenken.

an. Anlässlich des sich häufenden Waren-schmuggels ist der Grenzschutz gestattet, in einer Entfernung von 50 Werst von der Grenze die nötigen Nachforschungen und Recherchen einzuziehen, was früher nur in einer Entfernung von 21 Werst erlaubt war.

Auch im Arbeits- und Vermittlungsbureau des Vereins gegen den Betrug (Johannisstraße Nr. 10) ist Wäsche aller Art zum Kauf vorrätig. Namentlich sei auf Schürzen hingewiesen, die zu Johannisfesten passend sind.

In Kummern findet Sonntag, den 24. Juni, um 6 Uhr abends, das Benefiz-Konzert des Herrn Kapellmeisters Goldberg statt, an dem sich solistisch die Gattin des Benefizanten, Frau Bassowa-Goldberg, Herr Konzertmeister Chrowitsch und der Cellist Herr Andreja beteiligen werden. Zur Ausführung gelangen: die H-moll-Symphonie von Schubert, das Es-dur-Konzert von Liszt (Frau Bassowa-Goldberg), das Tongemälde „In Mittelasien“ von Borodin, das D-moll-Konzert von Dawaydow (Herr Andreja) und das E-moll-Konzert von Mendelssohn (Herr Chrowitsch). Das Orchester hat sich unter der temperamentvollen Leitung seines begabten jungen Dirigenten so gut eingespielt, daß dem Publikum in dem Benefiz-Konzert sicher ein Genuß bevorsteht.

Nach Kopenhagen geht von hier Sonnabend, den 23. Juni c., mittags, der Dampfer „Arel-huus“, und nicht, wie es durch ein Versehen im Inzerat der Nr. 140 unserer Zeitung von Dienstag hieß, „Niberhus“.

Hagensberger Sommertheater. Heute wird der mit so großem Beifall aufgenommene Schwan „Papageno“ zum 2. Mal aufgeführt und morgen Freitag (Krautabend) die lustige Posse „Robert und Vertram“ mit Emil Richard und Victor Janson in den Titelpartien. Sonnabend geht neueinstudiert die Komödie „Gehzeit von Valoni“ in Szene und Sonntag Nachmittags „Schanno von Dünaland“ zum 9. Mal über die Bretter. Für Sonntag Abend bereitet die Direktion eine große Fest- und Doppel-Vorstellung vor. Den Reigen der Benefiz-Vorstellungen eröffnet der artistische Leiter Hoffschapler Emil Richard am Dienstag, den 2. Juli. Der beliebte Künstler will an seinem Ehrenabend eine wirklich komische Charakterrolle spielen, und zwar den alten Leberecht in dem prächtigen Volksstück „Unser Doktor“, dieselbe Partie, die er unter Kommissionsrat Hafemanns Direktion in Berlin am Wallnertheater kreiert hatte.

an. Wilderlingshof. An der L. Linie Nr. 4 wurde der Helene Göz eine silberne Taschenuhr gestohlen. — Die an der Gertrud Straße Nr. 99 in Riga wohnhafte Anastasia Müller zeigte der Strandpolizei an, daß ihr Mann mit ihrem Schwager nach Wilderlingshof baden gefahren, seitdem aber nicht zurückgekehrt sei.

an. Badefsteuer. Die Badefsteuer von den Sommergästen am Strande betrug bis gestern 18,000 Rbl.

an. Neu-Dubbeln. Diebstähle. An dem Alexander-Prospekt Nr. 22 wurden einem gewissen G. Kleider im Werte von 50 Rbl. und an der 3. Linie Nr. 5 dem Johann Rosenbaum durch ein Fenster Sachen für 163 Rbl. entwendt.

an. Auswanderer. Der Dampfer „Zwan Abschew“ nicht heute mit Emigranten in See.

Konzeptionserteilungen. Gemäß Resolution des Herrn Livländischen Gouverneurs ist dem Deutschen Arthur Feld für dem gestattet worden, in Wilderlingshof, am mittleren Prospekt, an der Ecke der 3. Linie, im Hause Kridmann, ein Zahnheilkabinett einzurichten.

Gemäß den vom Herrn Livländischen Gouverneur bestätigten Protokollen der Bauabteilung der ziv. Sow.-Regierung ist gestattet worden: 1) der Gesellschaft Gebrüder Nobel, in der Bernauer Straße Nr. 11 b, ein Benzin-Reservoir nebst Abfüllung zu erbauen und 2) dem Samuel Kollju, in der ihm konzessionierten Fabrik zur Herstellung von Syrup aus Kartoffelmehl, an der Dausleichen Straße Nr. 5, verschiedene Klebstoffe, d. h. Dextrin, zu produzieren und Seile zu lochen.

In das Register der Vereine und Verbände sind durch Verfügung des Herrn Livländischen Gouverneurs eingetragen worden: 1) die gesellige Vereinigung „Freundschaft“, 2) der Velozipedisten-Verein „Wras“ in Riga, 3) die estnische literarische Gesellschaft, 4) der Rigasche jahrbüchliche Verein, 5) der Touristen-Klub, 6) der Frauenklub in Riga, 7) der Verein praktischer Ärzte in Riga, 8) der gesellige Verein für Jagd und Sport in Riga, 9) der Künstlerinnen-Klub, 10) der Lettische Familien-Klub in Riga, 11) der Gesang- und musikalisch-literarische Verein „Stern“ in Riga, 12) Verein zur Errichtung einer hygienischen

Schwimm-Anstalt in Riga, 13) Geselliger Verein „Straume“, 14) die Koforsche Dorf-Feuerwehr, 15) der Dorpater Verein zur Armen-Unterstützung, 16) der Dorpater Handels- und Industrie-Verein, 17) der Feinernische Volksbildungs-Verein, 18) der Rigasche Verein zur Hebung der Volkserziehung, 19) der Werrosche Verein der Volksbildung, 20) die 4. Wendische Verbiigungs-Kasse, 21) die Kerfische Feuerwehr, 22) der Ewasche freiwillige Feuerwehr-Verein, 23) die Majorenhöfer freiwillige Sommer-Feuerwehr, 24) der Nüchternheitsverein „Evangellist“, 25) der Rigasche Polnische Hilfsverein „Diene“, 26) der erste Rigasche Verein von Radfahrer-Amateuren, 27) die Hilfskasse der freiwilligen Feuerwehr der Gesellschaft der Rigaschen Baumollen-Manufaktur „Strasdenhof, Riga“.

In das Register der Professionalvereine sind durch Verfügung des Herrn Livländischen Gouverneurs eingetragen worden: 1) der Rigasche Hilfsverein der zünftigen Schmiedegesellen, 2) der Kommissverein „Merkur“ in Riga, 3) die Hilfskasse beim Baltischen Handlungsgehilfen-Verein u. 4) der Dorpater Professional-Verband von Arbeitern des Schneidereigewerbes.

Das Friseuramt bittet uns, auch an dieser Stelle auf die Bekanntmachung im Interentell hinzuweisen, daß sämtliche Friseurstuben fortan an den Sonntagen und örtlichen Feiertagen ganz geschlossen bleiben müssen.

Zu bemerken ist, daß das Gesetz an 60 Tagen im Jahr zwei Stunden länger zu arbeiten gestattet. Diese Ueberstunden sind für die Sonn- und Vorabende der örtlichen Feiertage bestimmt. Da nun die Hauptarbeit, namentlich in den Geschäften der Vororte, sich bisher auf Sonn- und Sonntag verleierte, ist zu erwarten, daß jetzt am Sonnabend allein, trotz der paar Ueberstunden bis 10 Uhr abends, eine gleiche Leistung ganz ausgeschloffen ist! Daher wird das gebreite Publikum in Berücksichtigung der Verhältnisse dringend gebeten, fortan das Haarschneiden möglichenfalls in der Zeit bis Freitag vornehmen zu lassen und den Sonnabend nur für das Rasieren einzuräumen zu wollen. Wer tagsüber keine Zeit findet, dem ist hierzu noch die Möglichkeit in den Abendstunden bis 8 Uhr gegeben, da die allermeisten Berufsarten ja immerhin schon früher Feierabend haben, als die Friseure.

M. K. Wanderung über den Dünamarkt. Die mit so großer Ungeduld und Sehnsucht erwarteten Gartenerdbeeren werden, wie Kundige mitzuteilen wissen, erst in der nächsten Woche vollständig zu erscheinen beginnen. Als Vorläufer bemerkte man gestern zum ersten Mal ganz kleine Portionen halbreifer Ware, die anfangs mit 50, später mit 35 Kop. pr. Pfund angeboten wurden. Schon einige Tage früher kamen Erdbeeren zum Verkauf, die aus Warshow angeführt waren. Die erscheinende Frucht hat sich demnach in diesem Jahr im Vergleich zum vergangenen um zirka 20 Tage verspätet. Der Frost soll eben der ersten Blüte geschadet haben. Grippe Stachelbeeren werden schon auf Fuhren angeführt und kosten 6 bis 12 Kop. pro Pfd. Die Witterung der letzten Tage ist besonders günstig für das Wachstum des Gartengemüses gewesen, so daß man auf baldige reichliche Zufuhr hoffen kann. Das auf dem Markt augenblicklich befindliche Weißbeergemüse geht schon auf die Neige und verliert auch an Anziehungskraft, wie es in erster Reihe mit den Radieschen der Fall ist, die jetzt mit 1 bis 3 Kop. pro Bündchen angeboten werden, doch wenig Abnehmer finden. Ebenso steht es mit dem Kopfsalat, von dem man schon mehrere Köpfschen für 1 Kop. erhält. Mehr in den Vordergrund treten die Sommer-Nettlinge, die zu 3 bis 4 Kop. pro Bündchen erhältlich sind, auch Gurken kommen mehr zum Angebot und für 1 Bündchen werden 5 bis 8 Kop. gezahlt. Die erste Partie aus dem Postawaschen Gouvernment angeführter Gurken wurde im Engros-handel mit 12 bis 13 Rubel pro Tausend bezahlt. — Stiefige Mißbeetware geht etwas höher und wird mit 2 bis 3 Kop. pro Stück bezahlt. Für die weißen, sogenannten Holländer werden 4 bis 10 Kop. pro Stück gefordert. In den Wildständen wird mittelgroßer aus Dössa bezogener Kopfschl mit 15 bis 25 Kop. pro Stück angeboten. — Lebende Schmaifische sind in diesen Tagen gar nicht bemerkt worden, weil eben die große Hitze einen weiteren Transport nicht zuläßt. Auch tote Ware beschränkt sich nur auf einige kleine Partien Wemgalle und Barsche, die in mittlerer Größe zu 10 bis 15 Kop. pro Stück verkauft werden. Etwas größer ist zwar das Angebot in Meerfischen, erachtet aber auch nicht den Stand früherer Wochen. Für frische Störminge zahlt man 3 bis 5 Kop. und für geräucherete 8 bis 10 Kop. pro Pund. Windauer geräucherete Butteln erzielen 5 bis 10 Kop. pro Paar. Auf dem Geflügelmarkt werden Keuchel mit 50 bis 100 Kop. pro Paar, alte Hühner mit 60 bis 75 Kop. pro Stück und Enten mit 75 Kop. pro Stück bezahlt. Ein Schock Eier kostet 1 Rbl. 20 Kop. Die Engrospreise für frisches Fleisch — pro Pfd. gerechnet — stellen sich folgendermaßen: für Rind 10—15 Kop., für Kalb im Fell 12 1/2—15 Kop., für Lamm 11—14 Kop. und für Schweine 16 bis 18 1/2 Kop. Die Engrospreise für ausgemittelte Karbonade und für ebensolche Schinken stellen sich auf 22 Kop. pro Pfd. Rinder und Kalbvieh erhält unter Schlachthaus aus den hiesigen Provinzen, während Mittel- und Südrussland und speziell die deutschen Kolonisten als Hauptlieferanten der Schweine antreten. Der Zufuhr an Butter und auch die Preise im Vergleich zur Vorwoche verbleiben unverändert, nämlich zirka 28 Kop. pro Pfund. Auch Hanfbutter, die bei Verdauungsstörungen gute Dienste leisten soll, findet Liebhaber zum Preise von 12 Kop. pro Pfd. am Eingange zum alten Eiermarkt von der Schaafstraße aus.

Rezept zu Stachelbeer-Eröme für 5—6 Personen: 1 Stof unreife Stachelbeeren, 1/4 Pfund Zucker, 1 Lot weiße Gelatine, 1 Quart. Schanmschmant, 1 Schöffel Puderzucker, 1/4 Stange Vanille.

Man kocht 1/4 Pfund Zucker mit 1 Quartier Wasser zu Syrup, legt 1 Stof unreife, gereinigte gewaschene Stachelbeeren dazu, kocht sie darin so lange, bis sie völlig zergehen, treibt den Brei durch einen Durchschlag, läßt ihn völlig erkalten, kocht 1 Lot weiße Gelatine mit 1/3 Quartier heißem Wasser auf, giebt es lauwarm, stark rührend zu den Stachelbeeren, vermischt ein Quartier geschäumten Schmant mit 1 Schöffel Puderzucker und 1/4 Stange gestochener Vanille, rührt ihn vorsichtig unter die Stachelbeeren, füllt die Masse in eine präparierte Form, stellt sie auf Eis und stürzt sie aus. — Aus Marra Koriths: „Praktisches Kochbuch“.

Kindesleiche. Gestern um 1/9 Uhr abends wurde in dem an der Neustraße Nr. 32 belegenen Stadthause, beim Reinigen des Abtores, von dem Arbeiter der Affinationsanstalt Freimann in der Senkgrube die Leiche eines augenscheinlich nicht ausgetragenen Kindes weiblichen Geschlechts gefunden, das der Sektionskammer übergeben wurde.

Ein plötzlich erkrankter unbekannter Mann wurde gestern, um 10 Uhr abends, an der Ecke der großen und kleinen Schwimmstraße von dem dort auf Posten stehenden Schutzmänn vom Straßenpflaster aufgehoben und ins Stadtkrankenhaus geschafft. Der Kranke vermochte ihm gestellte Fragen nicht zu beantworten.

Ertrunken. Der Matrose des deutschen Dampfers „Sirius“, der, wie wir gestern mitteilten, am 19. Juni beim Baden im Exporthafen ertrank, ist der deutsche Reichsangehörige Karl Spormann.

Verhaftete Diebe. Am 20. Juni zeigte der Besitzer der Velozipedfabrik an der Alexanderstraße Nr. 129/131 A. Leutner an, daß er einen systematischen Diebstahl verschiedener Velozipedteile aus seiner Fabrik bemerkt habe und dieses Diebstahls den Fabrikarbeiter R. U. verdächtige. Durch die angestellte Untersuchung wurde festgestellt, daß der in Verdacht gezogene R. U. in Gemeinschaft mit dem früheren Arbeiter derselben Fabrik E. W. diesen systematischen Diebstahl verübt hatte. Bei letzterem wurden auch zwei Velozipeds und verschiedene Velozipedteile gefunden, die sich als aus der Leutnerschen Fabrik gestohlen erwiesen. U. und W. wurden verhaftet.

Verhaftete Ladendiebin. Am Abend des 19. Juni kamen ein Mann und drei Frauen in das am Postelboulevard Nr. 8 belegene Manifesturwaren-Magazin von August Heinrichsen, während die anderen den Kommiss beauftragten, stahl eine der Frauen aus dem in ihrer Nähe befindlichen Fach ein Stück Lustrin im Werte von 25 Rbl., wurde aber dabei attrappiert und solange festgehalten, bis ihre Verhaftung erfolgen konnte. Ihre Begleiter entließen, wobei der Mann seinen Hut und Stock zurückließ.

Brandstaden. Auf dem Grunde von Bergbohm an der Romanow-Straße Nr. 8 war gestern um 4 Uhr ein Müllkasten in Brand geraten. Das Feuer wurde noch vor Ankunft der für den zweiten Brandbezirk alarmierten Feuerwehr unterdrückt.

Unbestellte Telegramme vom 20. Juni (Zentral-Post- und Telegraphenbureau). R. Chanin, Ostaschkow. — Export, Drissa. — Jermolowitsch, Bellow. — R. Galunowa, Pskow. — Akerla, Bernau. — Protasow, Tomsk. — Grelow, Witebsk. — Wassilow, Dger.

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes entries for Hagensberger Sommertheater and various other items.

Wetternotiz, Freitag, den 22. Juni. — Submiln. — Sonnen-Aufgang 5 Uhr 38 Min., Untergang 9 Uhr 14 Min. Tageslänge 17 Stunden 36 Min.

Wetternotiz, vom 21. Juni (4. Juni 9 Uhr Notiz: + 12 Gr. Barometer 765 mm. Wind: SW. leicht bemöht. 1/2 Uhr Nachm. + 15 Gr. Barometer 764 mm. Wind: SW. Bemöht.

Totenliste.

Elizabeth Rehus, geb. Dheil, 18./VI., Minsk. Gert Baron Maybell, 6./I., Riga. Caroline Pfeiffer, 87./I., 20./VI., Mitau. Wilhelmine Schummach, geb. Sauer, 19./VI., Peterburg.

Handel, Verkehr und Industrie.

Ueber die Wiederaufnahme der Sonn- und Feiertagsarbeit auf den Eisenbahnen und in den Häfen hat unter dem Präsidium des Verwalters der Exploitationsabteilung des Verkehrsministeriums G. B. Krüger-Woinowski eine aus Vertretern der Regierungskommissionen und der Vorkomitees bestehende Kommission beraten, die nunmehr, wie wir der Derg.-Prom. Gaj. entnehmen, ihre Arbeiten abgeschlossen hat. Sie ist zur Ansicht gelangt, daß sich die ihr gestellte Aufgabe — die Wiederherstellung der normalen Verhältnisse in bezug auf die Sonn- und feiertägliche Verladung und Ausladung von Waren auf den Eisenbahnen und in den Häfen — bei den außerordentlich verschiedenen Arbeitsverhältnissen in den verschiedenen Teilen des Reiches nicht durch eine gleichförmige Reglementierung lösen läßt. Um für die Häfen und größeren Stationen sozial Arbeitskräfte zu beschaffen, daß die jetzt bestehenden Schwierigkeiten beseitigt würden, hat es die Kommission für notwendig erachtet, daß an diesen Punkten besondere Artels gebildet würden, die aus Arbeitern bestehen, die von auswärtig herangezogen sind. Diese Artels sollen ausschließlich für die Ausladung und Verladung der Waren an den Sonn- und Feiertagen, und zwar gegen erhöhten Arbeitslohn, verwendet werden. Die Ausführung der geplanten Maßregel soll örtlichen Kommissionen übertragen werden, die aus Vertretern der verschiedenen Ressorts, der Eisenbahnen und der Vorkomitees bestehen. Die von ihnen ausgearbeiteten Projekte sollen sie den Ministerien des Verkehrs, der Finanzen und des Innern zur Befestigung vorstellen. (St. Pet. Ztg.)

Zur Eröffnung der Durchlaß- und Tragfähigkeit der Staatsbahnen sind nach dem Projekt, das vom Verkehrsministerium ausgearbeitet ist und in der nächsten Zeit dem Ministerrat zugehen wird, in dem bevorstehenden Quinquennium 1908—1912 im ganzen 916 Millionen Rubel notwendig, und zwar 300 Millionen zur Vermehrung des rollenden Materials, 104 Millionen zur Erweiterung der bestehenden Eisenbahnwerkstätten und der Errichtung neuer, 20 Mill. Rbl. zur Erbauung neuer Wohnhäuser für die Eisenbahnbeamten, 2 1/2 Millionen Rubel zur Verbesserung und Neugründung von Eisenbahnspitalen und Eisenbahnschulen. Der Rest soll zur Erhöhung der Durchlaßfähigkeit der Bahnen durch Anlage zweiter Gleise (gegen 4500 Werst), durch Verstärkung der Eisenbahndämme, durch Einführung stärkerer Schienen, durch Erweiterung der Knotenstationen, durch Verstärkung der Brücken im Verhältnis zum Gewicht der Lokomotiven usw. verwendet werden.

Projektierter großartiger Kanal und Bau einer Schmalspurbahn in Zentralasien. Wie wir der offiziellen Derg.-Prom. Gaj. entnehmen, besteht in Regierungskreisen die Absicht, östlich von M. r. m. im Zentrum einer total als Wüste anzusehenden Dertlichkeit einen grandiosen Kanal vom Flusse Amu-Darja aus anzulegen, welcher gegen 500,000 Dessjatinen Land, bis zum Fluß Murgab, bewässern würde. Durch diese Wasseranlage würde sich das Irrigationsystem auf der Domäne Murgab äußerst erweitern lassen. Wie die Turkest. Wod. berichtet, ist in der Kanalleitung des Chefs des Transkaspiengebietes bereits ein Verpachtungsvertrag inbetriff der erwähnten 500,000 Dessjatinen Land an einen Ingenieur Jermolow abgeschlossen worden und ist ihm das Recht zugesprochen worden, eine Schmalspurbahn an dem erwähnten Orte zu bauen.

Der Eisenbahnerstreik im Dezember 1905 hatte die Entlassung vieler Angestellten zur Folge. Eine Kommission wurde beauftragt die Schuld aller Entlassenen zu prüfen. Sie hat, wie der Dom. berichtet, erst kürzlich ihre Arbeiten abgeschlossen und resoliert, daß ein großer Teil der Entlassenen in den Dienst zurückzunehmen sei wegen mangelnder Schuldbeweise.

Der Konseil der Kongresse der Vertreter des Börsenhandels und der Landwirtschaft hat am 14. d. Mts. dem Handelsministerium ein Projekt für eine neue Verordnung über diese Kongresse, an Stelle der Allerhöchst am 30. Mai 1905 bestätigten Verordnung, vorgelegt. Diese Kongresse sollen in Zukunft „Kongresse der Vertreter der Börsenvereine und der Landwirtschaft“ heißen.

Dem Handelsminister ist die Instruktion für die Arbitragekommission bei der St. Petersburg Eier- und Butterbörse befestigt worden.

Die Einführung des Chefverkehres insbesondere bei der Gehaltszahlung hat sich bei der städtischen Verwaltung in Berlin sehr bewährt. Obgleich am letzten Quartalschluß rund 3 1/2 Millionen Mark von der städtischen Hauptkasse den beteiligten fünfzig Bankhäusern durch Chefs überwiesen wurden, verlief die Ueberweisung glatt und ohne jede Schwierigkeit.

Neueste Post.

Zur Chronik der revolutionären Bewegung.

In Orscha (Gouv. Mohilew) fanden jüdische Knaben auf dem Boden eines Hauses eine Bombe, die dabei explodierte. Es wurden 2 Knaben dadurch gefährlich verletzt. In Gzenstschan (Gouv. Petrikau) wurden auf der Straße ein Revieraufseher der Polizei und ein Landwächter ermordet. In Lodz wurden 2 Arbeiter auf der Straße ermordet. Bei Perm überfiel eine Bande von 6 Räubern ein Dorfpostkontor, ermordeten den Chef und 2 Landwächter und raubten 600 Rubel. Von einem Militärkommando verfolgt, leisteten sie bewaffneten Widerstand, wobei drei von ihnen getötet wurden; die drei anderen entkamen. Bei Jekaterinosslaw wurde auf einer Eisenbahnstation ein Gendarmerevierwachmeister durch 9 Schüsse ermordet. In Kutais wurde eine Gutsbesitzerin durch 4 Schüsse ermordet. Bei Starobud wurde der Schriftführer der Abteilungsverwaltung von 3 Bewaffneten beraubt, anstatt der erhofften Gegensumme fanden sie bei ihm nur 6 Rbl. Im Hindustanischen Kreise betrauten 2 Unbekannte ein Gefinde und verlangten 3 Rbl. Als sie das Geld erhalten hatten, erschossen sie den Wirt. Bei Twer überfielen 4 Banditen in Soldatenuniform einen Kronsbrennweintransport und raubten den Kutscher aus.

Umland. Neuer Wochenmarkt. Wie wir der Wl. G.-Ztg. entnehmen, ist es auf ein Gesuch des Herrn R. von Samson-Simmelstjerna hin den Bewohnern des Fleckens Rauge im Werroschen Kreise gestattet worden, allmähentlich bei der Hofesbude einen Wochenmarkt abzuhalten.

Petersburg, 20. Juni. Heute fand im Hafen, in einer Wohnung, die hauptsächlich von Arbeitslosen bewohnt wird in unbekannter Veranlassung eine Explosion statt, die die Decken und einen Teil der Außenmauer des Hauses zerstörte. Die Quartierwirtin hat starke Brandwunden davongetragen.

Gestern explodierte in der mechanischen Werkstätte der Dschara Fabrik für Explosivstoffe eine Kapfel mit Anilquacksilber. Drei Schloßer trugen schwere Verletzungen davon und wurden ins Krankenhaus geschafft.

Warschau, 20. Juni. Der Warschauer Generalgouverneur hat dem Magistrat erklärt, daß die Listen der Dünamächter von der russischen Bevölkerung Personen russischer Herkunft enthalten müssen, zu denen alle Rechtsgläubigen, Altgläubigen und diejenigen Protestanten gehören, die sich als zur russischen Nationalität gehörig bekennen. (Fortsetzung auf Seite 9.)



Durch den Böhmerwald und den Bayerischen Wald.\*

Diese beiden zusammenhängenden Gebirge sind die Stiefkinder unter den deutschen Mittelgebirgen, nicht etwa infolge einer Vernachlässigung durch die gütige Mutter Natur, sondern infolge des fehlenden Fremdenzuges. Während die anderen deutschen Mittelgebirge alljährlich von einem gewaltigen Strome Naturgenuss und Erholung suchender Reisender überflutet werden, ist der Fremdenverkehr im böhmischo-bayerischen Grenzgebirge bis in die jüngste Zeit hinein verhältnismäßig noch gering geblieben. Es liegt abseits vom großen Weltverkehr. Tausende und Abertausende aus Mittel- und Norddeutschland, die auf den großen Eisenbahnrouten längs des Bayerischen Waldes und Böhmerwaldes den Alpen zuzustreben, ahnen nicht, daß hinter den sanft ansteigenden Hügelketten, welche die Bahn begleiten, eine kleine Welt voll der reinsten und erhabensten Naturgenüsse verborgen ist. Zwar fehlen dem böhmischo-bayerischen Grenzgebirge die schwindelnden Höhen, die Firnsfelder und die pittoresken Felszinnen des Hochgebirges, dafür aber erstreckt des Wanderers Herz die ernste Majestät unermesslicher harzduftender Tannen- und Fichtenwälder.

Raum ein anderes deutsches Mittelgebirge kann sich hinsichtlich der Größe und Herrlichkeit der Forsten mit Böhmerwald und Bayerischem Wald messen. Hier schaut der Naturfreund noch den Hochwald, wie ihn der edle Naturpoet des Böhmerwaldes, Adalbert Stifter uns schildert, in seiner ganzen Erhabenheit und Schönheit; hier bewundert der Wanderer noch das letzte Stück altgermanischen Urwaldes in düsterer Pracht. Der Wald ist die Perle des Gebirges, und als solche erlangt sie nicht der geeigneten Fassung. Liebliche frischgrüne Bergwiesen, durchrieselt von klaren Bässern, umsäumen in anziehenden Landschaftsbildern die Hochwälder, auf ihnen liegen zerstreut die malerischen Hütten- und Holzhäuser der biedereren Wälder — broden aber auf den kräuterreichen Bergmatten der Hochgipfel steht man die breitgestirnte Nibelschär mit ihren Firnen, so ganz nach Alpenart. In den urwaldumbämmerten Felssteilen schlummern dunkle Seebromelien, während die von den Wäldern aufsteigenden Berg- und Felshöhen reizende Farnpflanzen über die unermesslichen Wälder, die lachenden Fluren Südböhmens und Bayerns gewähren, hinab bis zum Silberband des Donauströmes und weiter zu den blauen Felszacken der Alpenkette. Diese Ruhe liegt über dem gewaltigen Waldgebirge. Nichts hört den Wanderer in seinen einsamen Träumen als der Fall des Tannenzapfens oder der Flügelschlag des Auerhahns.

Neben den, vielseitigen landschaftlichen Reizen weist das Grenzgebirge zahlreiche interessante ge-

schichtliche Stätten und eine urwüchsig biederere Bevölkerung auf, stark an ihrer Eigenart, ihren altväterlichen Sitten und Gebräuchen hängend. Und so bieten Böhmerwald und Bayerwald für den fröhlichen Bergsteiger, den ersten Naturforscher und den Freund originellen Volkslebens genug des Reizvollen und Sehenswerten — für den Großstadtmüden aber eine selten schöne Stätte wahrer Erholung. Hier in den Waldbergen gilt außerdem noch die alte Regel zu recht: gut und billig. Es gibt kein anderes deutsches Mittelgebirge, in dem man so billig reist wie im Böhmerwald und Bayerwald.

Am besten durchwandert man das Gebirge von Nord nach Süd längs des Kammes. Der geeignetste Ausgangspunkt der Wanderung bildet das bayerische Marktstädtchen Furth im Walde, das man ab Berlin über Leipzig, Hof, Schwanau bequem in einem Tage erreicht. Von Furth führt die Wanderung über den Hohenbogen ins malerische Tal des Weißen Regen nach Lam oder Lohberg (Sommerfrische) und über den Ofner und Schwarzen See nach Eisenstein, dem Mittelpunkt des nördlichen Böhmerwaldes (Sommerfrische), in herrlicher Lage am Fuße des waldbumftäumten Arber.

Von hier aus lassen sich bequem alle Glanzpunkte des schwarzen Regentals, des Ofner- und Arbergebietes (Zwiesler Waldhaus, Hotel Rig. Zentsefsee, Gr. Follenstein usw.) mitnehmen. Ab Eisenstein legt sich die Haupttroute weiter fort über Arbersee, Arber, Nieslech-Wasserfall, Waberns nach dem Städtchen Zwiesel, wo sich Gelegenheit bietet, eine der zahlreichen Glasfabriken und Glasmanufakturen zu besichtigen. Hinter Zwiesel tritt man in den mittleren Teil des Waldgebirges ein, dessen Schönheiten im Rachel mit dem dunkleren Rachelsee und dem Lusen gipfeln. In Spiegelau und Mauth, prächtige Wald- und Mattenböden im Rachel und Lusengebiet, läßt sich's gut rasten. Das nächste Ziel bildet ab Mauth das einsame Glasmacherdorf Eleonorenhain, von dem aus man dem berühmten Kubany-Urwald des Fürsten Schwarzenberg einen Besuch abstattet. Von hier aus verläßt man nicht, einen Altschäfer (mit Bahn) nach dem originellen Holzhausstädtchen Wallern und dem malerischen Städtchen Prachatitz, dem Nürnberg des Böhmerwaldes, zu unternehmen. Von Eleonorenhain geht es weiter durch einsame Wälder nach dem Dreifesselgebirge, dem Stifter-Denkmal und dem Blöckenstein in seiner melancholischen Waldbeimäntel. Vom Dreifessel steigt man dann hinab ins liebliche Donautal über Hauzenberg nach der alten Römerstadt Passau, und eine reizvolle Donaufahrt ab Passau nach Linz beschließt die zehn- bis vierzehntägige Böhmerwaldpartie, die durch längere Rast an den schönsten Punkten ja beliebig ausgedehnt werden kann. Von Linz Rückreise über Budweis, Pilsen, Marienbad,

Eger, Leipzig oder Budweis, Prag, Aussig, Dresden. Empfehlenswertes Reisehandbuch: Praktischer Touristenführer „Böhmerwald und Bayerischer Wald“ (Dresden, Köhlers Verlag). — Man wählt am besten ein zusammenstellbares Jahrsheft. Die Reisekosten sind (Fahrpreis nicht mit eingerechnet) mit täglich etwa acht Mark gut zu bestreiten.

Vermischtes.

— Einsamkeit und Benzin. Der Plan, in der Lüneburger Heide eine Automobilrennbahn anzulegen, regt eine Mitarbeiterin der Wochenchrift Standarte zu folgenden Ausführungen an: Die Lüneburger Heide soll zu einer Automobilrennbahn mit großer Chaussee, künstlichen Hügeln und Fabrikanlagen umgewandelt werden. Das Heidekraut, das in unübersehbarer Feldern blühte und aus dem der beste Honig der Welt kam, soll niedergewalzt werden; die Marschen, die sich voll so unendlicher Grazie und Schwermut zum Meere, dem deutschen Meere, niedersenkten, sollen applaniert und Gott sei Dank endlich einmal mit Kies beschüttet werden; Plakate von Opel und Darracq werden die Eintönigkeit der Fläche munter beleben; Automobilgaragen, Tribünen, Restaurants, erstklassige Hotels . . . und an Stelle des überflüssigen Thymians wird das sehr viel nützlichere Benzol zum Himmel riechen, in ganzen ungeheuren Wolken, und weithin von dem endgültigen Sieg der deutschen Industrie Zeugnis ablegen. Gewiß, es muß ja sein, und vom rein praktischen Standpunkte läßt sich gegen die Idee nicht viel einwenden. Wenn Automobilrennen sein müssen, so ist das immerhin vorteilhafter, wenn sie in der Einöde des Nordens, als wenn sie im dichtbewohnten Süden unseres Vaterlandes abgehalten werden. In Frankreich und England wurden die großen Automobilrennen — solange sie dort noch erlaubt waren — in den einsamen Distrikten, in der Auvergne und in Irland abgehalten, und unsere Rennen mitten durch den starken Verkehr Hessens hindurch waren schon mehr als bedenklich. Und daß es richtiger ist, einsames Heidekraut als Bauernwagen umzurennen, das gibt auch der Naturfreund, wenngleich zögernd, zu. Und doch, schade drum; schade um unsere Lüneburger Heide. Sie war keine Sehenswürdigkeit, kein großartiges Naturdenkmal, etwa wie in Frankreich der Wald von Fontainebleau. Aber sie war deutsch; war alles in allem der letzte Rest unberührten und unverfälschten deutschen Bodens inmitten der immer mehr und mehr der Industrialisierung verfallenden Welt. Während die Kultur allenthalben siegte, änderte sich seit Urzeiten hier nichts, in der stillen Einöde zwischen Aller und Elbe und der Küste des grauen Meeres. Die Dörfer sehen heute genau so aus wie in den Urtagen unserer Väter, unerdrückene Königsgräber künden fort und fort von alter

großer Zeit, und jäh hält der sächsische Stamm, der hier sitzt, an alter Sitte fest. Diesen Sachen konnte keiner beikommen, Drusus nicht und der große Karl nicht und nicht einmal die Eisenbahn der neuen eiligeren Zeit; erst jetzt werden sie ihre Meister finden; jetzt werden sie vor der Einwanderung französischer Chausseure, Berliner Terrainpekulanen und Wiener Oberkellner weichen. Der Rhein ist reguliert, die Wälder verwandelt sich in Kummelpläze, auf den Montblanc fahren Extragüge hinauf, die Wogen des Meeres werden mit Haarröl geglättet, und der einzige Einsiedler, den ich in meinem Leben sah — im schlesischen Gebirge — handelte mit Ansichtskarten. Wohin sollen wir Trümmern entfliehen? Vielleicht zu den Sternen hinauf? Nein, auch zu ihnen nicht; ihre Boote verschwand, seitdem uns die Astromen lehrten, daß auch die Sterne kanalisiert sind, wie das erste beste Rieselfeld. . .

— Ein deutscher Luftballon in der Nordsee verunglückt. Dem Daily Telegraph wird aus Dänischen gemeldet, am Donnerstag sei dort aus Newport bei Osebe die Nachricht eingetroffen, daß Fischer einen Ballon im Meere treibend aufgefunden hätten. Einer der Stadtheimten begab sich infolgedessen nach Newport und fand, daß der Ballon nicht der am Montag in Dänischen aufgestiegene und seitdem vermisste „Floreal“ war, sondern ein deutscher Passagierballon. Danach scheinen noch mehr Ballonfahrer als die Insassen des „Floreal“ in der Nordsee umgekommen zu sein. Mehrere Personen in Newport sahen den deutschen Ballon ins Meer fallen. Mit Ferngläsern bemerkten sie, daß zwei oder drei Männer sich in der Gondel befanden. Infolge der hochgehenden See und der großen Entfernung vom Lande habe man ihnen aber keine Hilfe leisten können. — Der vermisste „Floreal“ hatte zwei Passagiere an Bord. Er wurde bald nach dem Ausstieg von starkem Winde ins Meer hinausgetrieben, und da er nur Gas für wenige Stunden hatte, scheint sein Schicksal nicht fraglich zu sein.

Kunst und Wissenschaft.

— Der Komet 1907 d, den Daniel in Princeton am 9. Juni an der Grenze zwischen dem Wassermann und den Fischen entdeckt hat, wird seine Sonnennähe am 2. September erreichen. Er wird sich dabei der Sonne bis auf etwa 26 Millionen Meilen, das heißt auf wenig mehr als eine astronomische Entfernungseinheit, nähern. Vielleicht ist der Komet ein die Sonne umkreisendes, von Zeit zu Zeit wiederkehrendes Gestirn. Er steht gegenwärtig ein wenig südlich von den Fischen und bewegt sich nur langsam ostwärts der Sonnenbahn entlang. Er geht um Mitternacht fast genau im Osten auf und kann, da er jetzt etwa neuer Größe und noch in weiterer Helligkeit zunimmt, auch in kleineren Fernrohren beobachtet werden.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Teile des Romans „Der gute Kamerad“ von A. Gartenstein nachgeliefert.

Roman-Feuilleton der „Rigafchen Rundschau“.

Der gute Kamerad. Roman von A. Gartenstein.

Das durchdringbare, süße, unerklärliche, das ihn zwang das Eisengitter zu packen, das in einem einzigen kaum ersticken Aufschrei sich ihm über die Lippen drängte, hinausflog in die Nacht: „Trude — liebe, liebe Trude!“ Und sie stand vor ihm, weiß und schimmernd wie das stille Sternlicht. Ihre Augen strahlten auf ihn nieder, ihre süßen Lippen lächelten ihm zu. Ihm? Ihm? Da packte ihn das Jagen so jäh wie eine Faust, die ihn fast in die Knie zwang. Wie konnte ihre holde Jugend an ihn denken? Wie durfte er es wagen, ihre süße Schönheit, den Zauber ihrer Erscheinung, die Kindesreife ihrer Seele sich zu eigen zu machen? Jugend gehört zu Jugend — Und seine Jugend? Hatte er sie je besessen? Nicht die Jahre machen alt, die harte Arbeit und die bittere Sorge hatten um sein Herz einen Wall aufgetürmt. Da hatte er hinter dieser Gefängnismauer verlernt, die Hände auszustrecken nach leuchtenden Blüten und in heller Luft hinaus zu schauen. Wird sie seinem armen hungernden Herzen das Glück bieten wollen? Weiß er denn, ob sie ihn lieben kann? Wie oft hatten sie sich denn überhaupt gesehen und gesprochen? Sie lebten ja so nah und doch wie auf zwei verschiedenen Welten. Nur dort in der Dämmerung auf der Straße. — Hatte er sich nicht getraut? Was war's in diesem tiefen klaren Augen, das ihn still geprüft hatte? Reigte sich ihr Herz dem seinen zu? Mitternacht war nahe. Gustav lag im Bette mit wachen Augen. Da setzte sich Heinrich zu ihm auf den Betrand. „Alter, sei mir nicht böse, ich werde dir treulos; wir — wir haben uns verlobt.“ „Böse? Du Narr, du Lieber, du glücklicher.“ Gustav richtete sich auf, schlang den Arm um den Hals des Bruders und küßte ihn mit brennendem Kuß, wie ein Mann Weibsküssen küßt. — Draußen regnete es. In Schuiren. Schermer klatschten die gelben Blätter auf die nassen Wege. Die Rosen ließen melancholisch die Köpfe hängen. Es herbste. Da dachte Trude an Weihnachten. Im Grünsdorfer Pfarrhause hatten sie zeitig angefangen zu schaffen. Ja, das ganze Jahr über wurde zusammengetragen, was in den Hütten an Wünschen und

Nöten hervorkoch. Jetzt aber war Trude in Verlegenheit. Onkel Pastor hatte gut reden: Arme habe ich allzeit bei euch — aber wo? wen? Die Gemeindegewerke kam zwar jede Woche und bettelte dies und das für ihre Armen. Doch Trudes Bitte, daß sie die Schwester aus ihren Gängen begleiten dürfe, um selbst zu sehen, hatte sie kurz abgelehnt. Und die Frau Kommissionsrätin verbat sich ganz entschieden solchen „Unfinn“. Da wandte sich Trude an ihren Vater. So mal nach Tisch, als sie ihm den Kaffee in sein Zimmer brachte. Durch das zweifelhafte Gemach zogen die jarten blauen Wolkchen, als steige aus den Schlachtenbildern an den Wänden Pulverbampf auf. In dem hohen Bücherregal standen dicke Bände Kriegsgeschichte und das Generalsstabswerk. Sprengstücke lagen als Briefbeschwerer auf dem mächtigen Diplomatenstisch, und das Tintenfaß ruhte in einer ausgehöhlten Kanonenkugel. Zwischen den Bildern, Waffen, Säbel, Pistolen, ein einfaches Zündnadelgewehr, das vornehm nichts mit der Jagdgewehrschaft im Gewehrschrank zu tun haben mochte. Und zwischen all dem kriegerischen Stilleben ein paar Neshöpfe und ein halbzener Auerhahn. Rau lag in seinem Schaulust und blinzelte zu Trude auf, wie sie den Kleeblattisch heranzog und den Kaffee eingoß mit ihren weichen freundlichen Bewegungen und so einem allerliebsten Ernst in den klaren Augen. „Na, Krabbe —“ Da hockte sie sich neben ihn auf die Stuhllehne. „Du, Väterchen, gib's in der Fabrik nicht Arbeiter, denen zu Weihnachten mancherlei not wäre?“ „Um — Herr Rau strich sich nachdenklich den stattlichen Bart — „weißt du, Kleine, nicht eigentlich nicht. Ich bezahle meine Leute anständig. Aber die Wände weiß nicht zu wirtschaften, lebt drauf los und nachher ist die Unzufriedenheit fertig.“ Er zog sie auf seine Knie. Und Trude war selbstig und schlang die Arme um seinen Hals und hörte ihm zu, wie er mit großen Worten redete. Von der Gefinnungslosigkeit dieser Menschen, von ihrem Undank und der wilden Begehrlichkeit, die wie eine Feuerzunge emporflog und immer höher hinaufsteckte am stolzen Bau des Reiches. Was sei ihnen das Vaterland? Nur wer im Kampfe sein Blut verspritzt, wer mitten im Pulverbampf gestanden, der wisse, was es heiße: arbeiten, ringen fürs Vaterland. Doch die Begeisterung sei matt und die platte Nüchternheit walze die großen Gefühle tot. Aber aufrütteln müsse man die Arbeiter immer wieder — das verleihe ein Holm freilich nicht. Da lösten sich die jungen weichen Arme. Und das stille Leuchten in ihren Augen erlosch. Ihren Vater fragte Trude nicht mehr. Aber des andern Tages klinkte sie im Garten die kleine Pforte auf, die nach dem hinteren Fabrikhof führte, wo die riesigen Kohlenhaufen lagen und Berge von kleinen viereckigen Kesselbricks. Wie mattes Zinn glänzten diese Haufen und Berge in der Kasse, die glühend den Hof überzog.

Die Tür des Kesselhauses stand offen. Eine schmutzig rote Bohle schlug heraus in die regengraue Luft, und wie von Hüllenglut umfacht, stand der Heizer vor dem offenen Schürloch. Gegenüber neben einer Tür war ebenerdig ein breites vielteiliges Fenster, verwunderlich hell und sauber neben den andern Fabrikfenstern, über denen es wie schmutzgraue Vorhänge lag. Und wie Trude an dem Fenster vorbeiging, hob sich dahinter ein Männerkopf von der Arbeit. In der nächsten Minute stand Holm vor dem jungen Mädchen. Beide froh erschrocken. „Wen suchen Sie, Fräulein Rau?“ „Sie!“ sagte Trude, plötzlich ganz heiß im Gesicht. Da hellte sich auch sein Gesicht wunderbar auf. „Hier in der Kasse dürfen Sie nicht stehen bleiben. Wollen Sie mal mit in mein Spezialreich kommen?“ Trude zog die Nase ein wenig kraus, als sie in den ebenerdigen Raum eintrat. Holms Spezialreich? Wie stolz er das gesagt hatte. Aber schön war's nicht. Die Wände verriekt, mit abdröckelndem Kalkbewurf. Quer vor dem Fenster ein roher Arbeitstisch. Auf Wandbrettern zahlreiche Reagenzgläser, Kochflaschen und Glasröhren. Nur rechtsseitig auf einem Bord eine tolle Buntheit in Glasbüchsen mit blanken Nideldeckeln: lauter Farbstoffe. Dazu der Geruch von Farben und Weizen, süßlich, heißend, sad und stechend in widerlichem Gemisch. Mit einer gewissen Hast erklärte Holm, während Trude sich auf den Holzstuhl vor dem Tisch setzte, bis sie bald allmählich über die Befangenheit hinwegtamen. „Ein richtiges Laboratorium“ sagte Trude staunend. „Nur sehr primitiv. Aber ich bin so doch bei dem Schusterlesten geblieben. Denn ich wollte Chemiker werden.“ „Warum sind Sie's nicht geworden?“ Ihre Hände lagen im Schoße. Mit ihren klaren, guten Augen sah sie zu dem Manne auf, der seitlich an dem Tisch lehnte. In dem Ton der Frage lag so viel heimliche Herzensfänge. Und wieder erging es ihm wunderbar. Er, der so ungerne Worte machte, fing an zu erzählen. Von einer frühlichen, lichten Kindheit, von seinem Vater, der immer so vergnügt war wie ein heller Sommer, mit seinem Grundfaß: leben und leben lassen. Bis er plötzlich starb und die Seinen statt des gewohnten Lurus das Nichts vor sich sahen. „Ich stand im Abiturium. Nach dem Freiwilligenjahr wollte ich Chemie studieren. Daran war nicht mehr zu denken. Nur bald Geld verdienen. So wurde ich Kaufmann und hatte dabei noch Glück, denn ich fand als Lehrling Aufnahme in einer großen Generalfabrik und Appretur.“ „Und Ihre Mutter?“ Seine Augen wurden groß und leuchtend. Er beugte sich zu dem jungen Mädchen vor. „Ja, meine Mutter.“ Durch seine Stimme zitterte eine tiefe Bewegung. „Sie packte das Leben wie den Stier bei den Hörnern: untertriegen soll uns das

Unglück nicht. Damals war ein schwedischer Arzt in Dresden mit seiner Heilmethode, die berühmt gemorden. Bei ihm lernte meine Mutter, die sich schon immer dafür interessiert hatte, das Massieren. Und meine Schwester Christine — sie war verlobt mit einem Offizier, und das Schicksal hatte mit dem einen Schlag auch ihr Glück zertrümmert — ging nach Schweden, um sich für Orthopädie auszubilden. Später hat sie auch noch ihr Turnlehrerinnenezamen gemacht. Ja, sie ist eine tapfere Seele, unsere Christine, mit einer so frischen Selbstverständlichkeit ohne allen Heiligenschein, und sie hat Sonnenaugen wie fast alle meine Geschwister, die zu tüchtigen Menschen heranwachsen. Und die beiden Frauen schaffen noch immer freudig und tapfer.“ Mit beiden Händen strich Trude sich über die heißen Schläfen und atmete hoch auf. „Ich möchte sie wohl kennen lernen. Ob ich auch so tapfer sein könnte?“ Da flog ein Lächeln durch seine ernsten Augen. „Sind Sie's nicht schon?“ Sie sprang auf. „Herrgott, das habe ich ja ganz vergessen.“ In Hast und Verwirrung nestelte sie einen Brief aus der Tasche. „Tante Pastor Möller möchte noch etwas Stoff haben. Aber, wie sie schreibt, etwas Solides, nicht so'n modernes Zeug, das munder wie dick und herb ausschaut und durch das die Gänge Gras ziehen können. Aber den! nicht bei dieser Nachbestellung, daß ich mich diesmal leichtfertig verrechnet habe mit dem, was ich brauche. Da ist neulich die Schusters Hulda mit sechs Würmern per Schuh als Ortsarme wieder ins Dorf gekommen. Denn ihr Mann, der Silber Karl, dem das Dorf zu eng geworden, ist in Chemnitz, wo er als Eisendreher gearbeitet, gestorben. Nun haben wir das Säuflein Elend bei der alten Lehmann — du weißt, unten am Bach — einquartiert und müssen sehen, daß wir die Hulda aus ihrer Verschumptheit und ihrem Stumpfimm wieder herausarbeiten. Das kommt von der unseligen Freizügigkeit. Ich sage, hier müßte der Staat eingreifen und durch ein Gesetz die Menschen an die Scholle binden, daß sie nicht wie Wäcken gegen das blende Licht der Großstädte taumeln und elendiglich leiblich und seelisch zugrunde gehen. Aber mein Pastor behauptet, das ist der Zeitgeist, und wir können uns ihm nicht entgegenstemmen. Na, du weißt ja, Kleinen, er ist immer mehr für das laissez faire, laissez aller und sagt, man solle nicht neuen Wein in alte Schläuche fassen wollen.“ (Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Die Herausgeber: Cand. Jur. H. Kueg, Dr. Alfred Kueg.